

Lehre und Wehre.

Jahrgang 20.

October 1874.

No. 10.

(Eingesandt von Pastor Wagner in Ratibor.)

„Christus der neue Gesetzgeber“,

wichtigste Grundlage der „motivirten Anträge“ Dr. Hufschke's über Ehescheidung.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Ihr Wort frist um sich wie der Krebs.“ 2 Tim. 2, 17.

Darum bleiben auch wir dabei: Von einem zweifachen Bunde Gottes hören wir in der Schrift oft genug sprechen, von einem zweifachen Gesetz nirgends. Vielmehr, wo die Schrift in ihren Verheißungen am lieblichsten von der Vortrefflichkeit des künftigen neuen Bundes vor dem alten redet, da bestätigt sie zugleich die Unveränderlichkeit und Unumstößlichkeit des Einen Gesetzes, Jerem. 31, 31 — 33.: „sondern das soll mein Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben.“ Diese Einheit und Unabänderlichkeit des Gesetzes im alten und neuen Bunde ist es auch, die uns aus allen Aussprüchen unsers Bekenntnisses entgegentritt, so oft es des Gesetzes Erwähnung thut:

Concord. Form. (p. 534): „Wir glauben, lehren und bekennen, daß das Gesetz eigentlich sei eine göttliche Lehre, welche lehrt, was recht und Gott gefällig, und strafet alles, was Sünde und Gottes Willen zuwider.“

(P. 642): „Sünde ist alles, was wider das Gesetz ist.“

(P. 536): „Wie denn unsre ersten Eltern auch vor dem Fall nicht ohne Gesetz gelebt, welchen das Gesetz Gottes auch in das Herz geschrieben, da sie zum Ebenbilde Gottes erschaffen worden.“

Apologie (87): „Hier aber an dem Ort nennen wir das Gesetz die zehn Gebote Gottes, wo (ubique) dieselben in der Schrift gelesen werden. Von den Ceremonien und Gesetzen der Gerichtshändel wollen wir hier nicht reden.“

Großer Katechismus (p. 443): „So haben wir nun die zehn Gebote, einen Ausbund göttlicher Lehre, was wir thun sollen, daß unser ganzes Leben Gott gefalle, und den rechten Born und Nöhre, aus und in welchen quellen und gehn müssen alles, was gute Werke sein sollen, also daß außer den zehn

Geboten kein Werk noch Wesen gut noch Gott gefällig sein kann, es sei so groß und köstlich vor der Welt als es wolle. — Siehe aber, ist das nicht eine verfluchte Vermessenheit der verzweifelte Heiligen, so sich unterstehen, höher und besser Leben und Stände zu finden, denn die zehn Gebote lehren, geben für, es sei ein schlecht Leben für den gemeinen Mann, ihres aber sei für die Heiligen und Vollkommenen, und sehn nicht, die elenden, blinden Leute, daß kein Mensch soweit bringen kann, daß er eins von den zehn Geboten halte, wie es zu halten ist, sondern noch beide, der Glaube und das Vater=Unser, zu Hilfe kommen muß. Denn man wird noch lange keine Lehre noch Stände aufbringen, die den zehn Geboten gleich sind, weil sie so hoch sind, daß sie niemand durch Menschenkraft erlangen kann, und wer sie erlangt, ist ein himmelisch, engelisch Mensch, weit über alle Heiligkeit der Welt. Nimm sie nur für und versuche dich wohl, lege alle Kraft und Macht daran, so wirst du so viel daran zu schaffen gewinnen, daß du keine andre Werke noch Heiligkeit suchen noch achten wirst.“

Und p. 379: „Denn das muß ja sein, daß, wer die zehn Gebote wohl und gar kann, daß der muß die ganze Schrift können, daß er könne in allen Sachen und Fällen rathen, helfen, trösten, urtheilen, richten, beide geistlich und weltlich Wesen, und möge sein ein Richter über alle Lehre, Stände, Geister, Rechte und was in der Welt sein mag.“

Concord.=Form. (p. 634): „Es haben Johannes, Christus und die Apostel ihre Predigt von der Buße angefangen und also nicht allein die gnadenreiche Verheißung von der Vergebung der Sünde, sondern auch das Gesetz Gottes ausgelegt und getrieben.“

(P. 635): „Es ist wahr, daß die Apostel und Prediger des Evangelii, wie auch Christus selbst gethan hat, die Predigt des Gesetzes bestätigen und ansahen bei denen, die noch nicht ihre Sünden erkennen, noch vor Gottes Zorn erschrocken sind.“

Apologie, p. 109: „Und Röm. 3, 31. saget Paulus: Wir heben das Gesetz nicht auf durch den Glauben, sondern richten das Gesetz auf. Item sagt Christus: Willst du ewig leben, so halte die Gebote. Wir reden aber nicht von den Ceremonien Moses, sondern von den zehn Geboten, welche von uns fordern, daß wir von Herzensgrund Gott recht fürchten und lieben sollen.“

Von besondrer Wichtigkeit ist mir bei diesen klaren Zeugnissen von der Einheit des einmal und für alle Menschen ohne Unterschied gegebenen Gesetzes, daß darin zugleich die volle Uebereinstimmung des natürlichen Gesetzes, „welches in aller Menschen Herzen angeboren und geschrieben ist“, mit den zehn Geboten, „wo irgend dieselben in der heiligen Schrift gelesen werden“, sich ausgesprochen findet. Dem entsprechend haben auch unsre Väter stets gelehrt, daß nichts von den speciellen Bestimmungen des alten Testaments zu dem ewig gültigen Moralgesetz oder zu dem wesentlichen Inhalte der zehn Gebote gerechnet werden könne, was nicht bereits in dem natürlichen Gesetz

begriffen sei. Zwar kann durch Schuld der Menschen, die die Wahrheit Gottes in Ungerechtigkeit aufhalten, Röm. 1, 12., zu Zeiten die Schrift des natürlichen Gesetzes auch im Gewissen fast verblühen sein, doch bezeugt es die Erfahrung, daß sie beim Lesen des geschriebnen Gesetzes durch die göttliche Erleuchtung und Wiedergeburt gar bald wieder aufgefrischt wird und in hellen lebendigen Zügen hervortritt. Diese völlige Uebereinstimmung und Gleichbedeutung des natürlichen und geschriebnen Moralgesetzes hat darin ihren Grund, daß das eine wie das andre nur den in Gottes Wesen selbst gegründeten, ewigen, unveränderlichen Willen in Betreff dessen, was einer vernünftigen Creatur als solcher gebührend und nicht gebührend ist, enthält. Alle Bestimmungen des alttestamentlichen Gesetzes dagegen, die zwar auch Gottes Willen, aber nur für eine bestimmte Zeit und für ein bestimmtes Volk enthalten, alle sogenannten positiven Gebote, die von vornherein nur für die Dauer der alttestamentlichen Oekonomie gegeben worden sind, bis daß der verheißene Same käme, wie das ganze Ceremonialgesetz und das bürgerliche Gesetz, haben auch nicht im alten Bunde zu dem ewig gültigen Inhalt der zehn Gebote gehört (mochten sie selbst der Form nach vorläufig, wie das Sabbathgesetz, unter den zehn Geboten sich eingereiht finden); noch viel weniger aber kann es im neuen Testament, wo alle örtlichen und zeitweiligen Thaten und Besonderheiten des Reichs Gottes für immer aufgehoben sind, abermals andre positive, das heißt, nicht alle Menschen angehende Gesetze geben, oder irgend etwas für Gottes Gesetz ausgegeben werden, was nicht zugleich von dem in der Menschen Gewissen geschriebnen ewigen Naturgesetze bezeugt würde. Läuft es darum überhaupt schon der Natur des neuen Bundes schnurstracks zuwider, darin von neuen, nicht alle Menschen verpflichtenden Gesetzen Gottes zu reden, so ist es doch gewiß ein noch unbegreiflicheres Unding, ein neues Ehegesetz Christi, welches nicht zugleich alle Eheleute auf dem ganzen Erdboden anginge, zu erträumen, da es, wenn für irgend etwas, so für diese aus der Schöpfung des Menschen stammende Stiftung Gottes eine im Naturgesetz bezeugte unwandelbare Gottesordnung geben muß, an der weder um der Menschen Bosheit willen ein Buchstabe nachgelassen, noch von Gott selbst durch spätre Zusätze das Geringste gemehrt werden kann. Ausdrücklich bezeugt uns das in Bezug auf die Ehe St. Paulus Röm. 13, 8—10.: „Denn, das da gesagt ist: du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten 2c., oder so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort gefasset: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Nun ist aber eben dies Wort: „du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“, die Summa ebensowohl des Naturgesetzes als des geschriebnen. — Auch Huschke scheint im Anfang mit uns hierin völlig übereinzustimmen; ausdrücklich versichert er, daß „das Ehegebot Christi nur eine Wiederherstellung der von Gott erschaffnen ursprünglichen Ordnung der Ehe sei, daß die Ehe nach ihrem ursprünglichen Wesen ein Verhältniß des Schöpfungs-, nicht des Gnadenreichs sei“, und „daß daher die Bedingungen dieses Verhältnisses nur auf dem ge-

schöpflischen Leben beruhen“, p. 3. Wie kommt er denn dazu, bald darauf zu lehren: „Christus hat den nicht unter seiner Gnade Stehenden die Unauflöslichkeit der Ehe auch nicht befohlen“ (p. 11)? und: „da für diese das Recht ihres Kreises der Herzenshärte gilt, so sind, wenn dergleichen nach ihrem Recht sich scheiden, die Ehen auch wirklich gelöst“, p. 10. Kurzum, was innerhalb der Kirche ein ehebrecherisches Verhältniß wäre, das ist nach dieser Theorie außerhalb derselben auch vor Gott völlig zulässig und rechtsgültig. Raum tritt an irgend einem Punkte die Inconsequenz der „motivirten Anträge“ greller zu Tage als hier. Nach eines jeden verständigen Menschen Urtheil bleibt Huschke nichts andres übrig, als entweder den einen oder den andern dieser sich widersprechenden Sätze fallen zu lassen. Entweder mache er Ernst mit seiner Versicherung, daß Christus nur die ursprüngliche mit der Schöpfung gestiftete Gottesordnung der Ehe wieder hergestellt habe; dann wird er aber auch zugeben müssen, daß dies Gesetz Christi, welches dann selber nur das alte, bereits von der Schöpfung vorhandne oder das Naturgesetz ist, alle Menschen ohne Unterschied angeht, und daß dies Gesetz, auch wo es die Menschen noch so freventlich übertreten, sein Recht im Gewissen der Menschen schon geltend zu machen wissen werde; dann lasse er aber auch seine Rede von einem „erst bei Gründung des Reichs Christi und nur für dieses gegebenen Gebote für die Ehe“, vor allen Dingen aber die höchst anstößige Rede von „einem Recht der Herzenshärte“ fallen! Oder, er mache mit diesen letztern Reden einmal bis dahin Ernst, daß er nicht erst die Unwissenden mit seinen Versicherungen von der bereits in der Schöpfung gestifteten Ordnung der Ehe täusche; er sage frei heraus, daß es sich in seinen Anträgen nicht um diese alte Gottesordnung, sondern vielmehr um eine erst durch Christi Kirchengesetze gestiftete, ganz neue Art der Ehe handelt, die von der in der Schöpfung gestifteten wesentlich verschieden ist, die nicht mehr dem Schöpfungs-, sondern dem Gnadenreich angehört und ein kirchliches Institut ist, wenn er ja noch Bedenken trägt, sie mit den Römischen ohne Weiteres ein Gnadenmittel und Sacrament zu nennen! Daß in der That diese römische Bezeichnung für Huschke nichts so Abscheuliches haben kann, wie sie für die lutherische Kirche je und je gehabt hat, kann man aus den bei ihm ganz geläufigen Zusammenstellungen, wo wir die Ehe nicht nur mit andern kirchlichen Ordnungen, sondern selbst mit den Sacramenten in Einer Classe finden, ersahn: „Gleichwie nun aber alle Gesetze und Ordnungen eines Reichs nur für Genossen desselben gegeben werden, wie also zum Beispiel das vorgeschriebne Beten des Vater = Unser, die Feier der Sacramente, die Vorschriften über die Aemter zc., nur für Christen Verbindlichkeit haben, ebenso setzt auch Christi Gebot über die Ehescheidung Ehen seines Reichs, d. h. unter Christen voraus, und hat naturgemäß nicht auch Bezug auf Ehen, in denen der eine Theil Nichtchrist ist“ (p. 10). Wir freilich denken etwas höher von den Sacramenten und andern Gnadenmitteln, diesen Werken, nicht der Menschen, sondern Gottes an den Menschen, durch welche uns Gott Gnade anbietet,

überreicht, stärkt, bestätigt, versiegelt, als daß wir sie unter die Zahl der gesetzlichen Gebote rechnen sollten, so wenig als wir den Glauben zu den Werken rechnen. Doch, da diese ungenügende Redeweise bereits von den Vätern nach Gebühr zurückgewiesen worden ist, so genügt es uns für unsern Zweck, nachzuweisen, wie die Ehe nach Huschke zu den nur der Kirche gehörigen Stiftungen gehört, und mit welcher Vorliebe er sie neben den Sacramenten in dieser Classe anführt!

Wir haben schon vorhin nachgewiesen, wie es nichts anders heißt, als: den Unterschied zwischen dem alten und neuen Testament aufheben, und die Christen wieder unter den Zuchtmeister, unter die Pfleger und Vormünder stellen, wenn man im neuen Testament abermals von neuen Gesetzen Christi redet, welche nur die Christen angehn, also nicht bereits in dem ewigen Gesetz der Liebe, das ihnen in das Herz geschrieben ist, und in dem alle Menschen angehenden Naturgesetz begriffen sind. Da aber alle positiven, neben dem ewigen Moralgesetz stehenden Gesetze des alten Bundes entweder Cerimonial- oder bürgerliche Gesetze waren, so könnte man zweifelhaft sein, unter welche von beiden, ob unter die Cerimonial- oder bürgerlichen Gesetze, Huschke das neutestamentliche Ehegesetz rechnet. Nach der obigen Zusammenstellung mit „dem Brauch der Sacramente, dem vorgeschriebnen Beten des Vater = Unser“ u. s. w. scheint sie besser zu erstern zu passen; wiederum scheint sie ihrer Natur nach doch mehr unter die bürgerlichen Gesetze des neuen Bundes zu gehören, freilich ein so unerhörter Ausdruck in der lutherischen Kirche, daß ihn wohl auch Huschke nicht gutheißen würde. Am sichersten werden wir aber die Meinung der Breslauer treffen, wenn wir sie unter „die äußere Kirchenverfassung der anstattlichen Kirche“ rechnen; denn in derselben steht ja in der That die Breslauer Synode alles, was das alte Testament mit seinen Cerimonial- und bürgerlichen Gesetzen nur im Schattenwerk und unvollkommen vorbilden konnte, zu seiner Vollendung gelangt und als im Körper dargestellt. Unter diesem Namen begreift bekanntlich die „Öeffentliche Erklärung“ (das neue Breslauer Bekenntniß) alles, was sie von besondern neutestamentlichen Gesetzen zu sagen weiß; wenn dabei der Ehegesetze nicht ausdrücklich gedacht wird, so kommt das daher, daß damals die „motivirten Anträge“ noch nicht gestellt waren; sonst aber zählt sie uns unter diesem Namen alle Stücke auf, mit denen wir die Ehe vorhin von Huschke zusammengestellt fanden, sie sagt (p. 20): „Was nun Gott selbst nach der äußern Seite der Kirche für die Verfassung und den Gottesdienst eingesetzt hat, als: das Predigtamt, das Kirchenregiment, den Brauch der Sacramente und des Vater = Unser, die Uebung der Kirchenzucht“; und dies alles will sie sodann als „die von Gott eingesetzten Cerimonien von den bloß von Menschen eingesetzten“ einigermaßen unterschieden wissen, doch sofern, daß sie beide die zum Wesen der Kirche gehörige Verfassung ausmachen. Wir aber freuen uns, daß Christus, „der Mittler eines bessern Testaments“ (Hebr. 8, 6.), gekommen ist, und daß wir uns nun nicht wieder zu irgend welchen dürftigen äußern Satzungen der

anstellunglichen Kirche, sie heißen, wie sie wollen, zu wenden brauchen, um ihnen von neuem zu dienen. Gal. 4, 9.

Je entschiedner aber unser Bekenntniß von keinem andern Gesetz im neuen Bunde etwas wissen will, als von dem ewig gültigen Moralgesetz des alten und neuen Bundes, desto ernstlicher lehrt es uns auch den Unterschied, wie nämlich das Volk der Gnade oder des neuen Bundes zu diesem Gesetz so ganz anders steht, als das Volk des Gesetzes oder des alten Bundes. Denn, je weniger das Gesetz selbst einer Verbesserung bedürftig ist, desto mehr sind die, welche es angeht, bedürftig, daß durch Gottes Gnade mit ihnen gar manches zuvor vorgehe, damit sie es auch wirklich zu erfüllen vermögen; und dies alles soll ihnen eben der neue Bund bringen. So hören wir:

Conc. = Form. (p. 537): „Also ist und bleibt das Gesetz beides bei den Bußfertigen und Unbußfertigen, bei wiedergeborenen und nicht wiedergeborenen Menschen ein einiges Gesetz und ist der Unterschied, soviel den Gehorsam belangt, allein an dem Menschen, da einer, so noch nicht wiedergeboren, dem Gesetz aus Zwang und unwillig thut, was von ihm erfordert, der Gläubige aber ohne Zwang mit willigem Geist, so viel er neugeboren, thut, das keine Dräuung des Gesetzes aus ihm nimmermehr erzwingen können.“

Apologie (p. 111): „Die Decke nennt Paulus den menschlichen Gedanken und Wahn von zehn Geboten und Cerimonien, nämlich, daß die Heuchler wähnen wollen, daß das Gesetz möge erfüllt und gehalten werden durch äußerliche Werke.“

Diese ganz andre Stellung der Gläubigen zum Gesetz nennt die Schrift die gänzliche Freiheit der Gläubigen vom Gesetz. 1 Tim. 1, 9.: „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, sondern dem Ungerechten.“ Dieselbe besteht, kurz gefaßt, in dreierlei: 1. daß der Gläubige nicht durch das Gesetz gerecht werden soll, Röm. 3, 28.; 2. er von dem Fluche des Gesetzes erlöst ist, Gal. 3, 13.; 3. er nicht mehr unter dem zwingenden Buchstaben des Gesetzes steht, sondern dasselbe aus freiem Triebe des Geistes erfüllt; ja, je freier er sich vom Gesetze weiß, desto mehr sich selbst ein Gesetz wird, Gal. 5, 18.

Gehört dies aber wirklich zum unterscheidenden Charakter des neuen vom alten Bunde, daß seine Genossen ebensowohl vom Fluche als Zwange des Gesetzes befreit sind, so daß sie nun gleichzeitig nicht mehr unter dem Gesetze sind und doch erst recht in demselben leben und wandeln, so kann Christus, der „Mittler des neuen Bundes“, durch den dies alles zu Stande gebracht werden sollte, selbstverständlich sein Amt mit einer neuen Gesetzgebung oder Bervollständigung des Gesetzes weder anfangen, noch, wie sich dies alle Römische und Römischgesinnte träumen lassen, damit beendet und vollendet haben. Es bleibt dabei: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht“, Röm. 10, 4. Ist er aber gekommen, des Gesetzes Ende zu sein, so kann er nicht gleichzeitig seinen Jüngern neue Gesetze haben auflegen wollen; sondern: „das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden“, Joh. 1, 17. Wohl

kann er, damit er sein eigentliches Amt mit Erfolg thun könne, sich herablassen, zuvor ein fremd Werk zu thun, d. i., er kann Mosi, der mit aller Gesetzgebung das Volk doch nicht einmal nur zum rechten Verständniß des Gesetzes zu bringen vermochte, dadurch zu Hilfe kommen, daß er selbst das Gesetz in seine Hand nimmt und desselben geistlichen Sinn lehrt, also die Decke Mosi hinwegthut; aber auch selbst diese Gesetzesauslegung steht nur in einem dienenden und vorbereitenden Verhältniß zu dem eigentlichen Inhalt seines prophetischen Amtes, der Predigt von der Gnade oder dem Evangelium, nach Jes. 61, 1. 2.; Luc. 4, 17—21. Ihn aber gar zu einem neuen Gesetzgeber machen zu wollen, galt unsern glaubensfesten Vätern gleich einer Schmähung des Verdienstes Christi. Nicht durch neue Gesetze konnten wir vom Fluch des Gesetzes erlöst werden, sondern dadurch, daß Christus durch sein Thun und Leiden den unerfüllten Forderungen des Gesetzes genug that. Auch kann solch sein Verdienst schlechterdings nicht mit neuen Gesetzen bestehen, wohl aber damit, daß er durch Mittheilung des uns erworbnen Geistes das alte Gesetz in uns zu einem neuen machte, wie 1 Joh. 2, 7—18. zu lesen und Jerem. 31, 31—34. zuvor geweissagt ist. Wer sich daran nicht genügen lassen will, sondern es zur Ehre, sei es des prophetischen oder königlichen Amtes Christi für unerläßlich hält, daß er seiner Kirche noch höhere und bessere Gebote auflege, die eine noch würdigere Uebung für die Fülle des erworbnen neuen Lebens seien, als die zehn Gebote, der beweist damit, daß er weder jemals das Evangelium, noch auch nur das Gesetz in seinem ganzen Ernst und Gewicht begriffen hat.

Unfre Bekenntnisse aber reden in der Sache so klar, daß in der That viel Nuth dazu gehört, zu behaupten, mit ihnen bestünde die Lehre von „Christo dem neuen Gesetzgeber“ ganz wohl, oder gar, daß sie diese Lehre selbst führten, wie hin und wieder auf der Breslauer Synode versichert wurde. Hören wir einige ihrer Zeugnisse:

Concord.-Form. (534): „Es werden aber, wie das Gesetz und Evangelium, so Moses selbst als ein Gesetzlehrer und Christus als ein Prediger des Evangeliums gegen einander gehalten.“ „Was dann die Offenbarung der Sünde belangt, weil die Decke Mosi allen Menschen vor den Augen hängt, so lange sie die bloße Predigt des Gesetzes und nichts von Christo hören und also ihre Sünde aus dem Gesetz nicht recht lernen erkennen, und entweder vermessne Heuchler werden, wie die Pharisäer, oder verzweifeln wie Judas; so nimmt Christus das Gesetz in seine Hände und legt dasselbe geistlich aus, Matth. 5. Und also wird Gottes Zorn vom Himmel herab offenbart über alle Sünder, wie groß derselbe sei, dadurch sie in das Gesetz gewiesen werden, und alsdann aus demselben erst recht lernen ihre Sünde erkennen, welches Erkenntniß Moses nimmermehr aus ihnen hätte erzwingen können.“

Ja sogar das Leiden und Sterben Christi ist für uns, „so lange es uns Gottes Zorn predigt und den Menschen schreckt, noch nicht des Evangeliums

eigentliche Predigt und demnach ein fremdes Werk Christi, dadurch er kommt zu seinem eignen Amt, d. i. Gnade predigen, trösten und lebendig machen, welches eigentlich die Predigt des Evangeliums ist.“

Apol. (110): „Christus ist uns aber dazu dargestellt, daß um seiner willen uns Sünde vergeben und der Heilige Geist geschenkt wird, der ein neues Licht und ewiges Leben, ewige Gerechtigkeit in uns wirkt, daß er uns Christum im Herzen zeigt. Item er wirkt auch andre Gaben, Liebe, Dankbarkeit, Keuschheit, Geduld.“

Apol. (89): „Wir sehn, daß etliche Hochgelehrte haben Bücher geschrieben, damit anzuzeigen, als stimmten die Worte Christi und die Sprüche Socratis und Zenonis sein zusammen, gleich als sei Christus gekommen, daß er gute Gesetze und Gebote gebe, durch welche wir Vergebung der Sünden verdienen sollten, und nicht vielmehr Gnade und Friede Gottes zu verkündigen und den Heiligen Geist auszuthellen durch sein Verdienst und Blut.“ — Es ist wahr, daß hier die Worte dabei stehn: „dadurch wir Vergebung der Sünden verdienen sollten“, woran Huschke und seine Anhänger alsbald die kluge Glosse hängen: daraus folge mit Nothwendigkeit, daß, wo es sich um solche Gebote handle, mit denen man nicht daran denke, Vergebung der Sünden damit zu verdienen, Christus dergleichen zu geben allerdings gekommen sein müsse; und auf diese Weise hoffen sie diese Stelle vielmehr zu ihrem Dienst nutzbar gemacht zu haben. Wir antworten aber mit derselben Apologie: „In hauffälligen Sachen bedarf man viel Glossen; aber in guten Sachen ist allezeit eine solutio oder zwei, die durchaus gehn und lösen alles auf, so man dagegen vermeint aufzubringen.“ Und diese durchausgehende Eine solutio macht ebenda die Apologie mit folgenden Worten namhaft: „Denn Christi Wohlthat und den großen Schatz des Evangelii, welchen Paulus so hoch hebt, recht zu erkennen, müssen wir auf einem Theil Gottes Verheißung und die angebotne Gnade, auf dem andern Theil das Gesetz soweit von einander scheiden als Himmel und Erde.“ Darum lassen wir uns die Beweiskraft eines so klaren Zeugnisses nicht so schnell rauben und sind gewiß, daß die Worte: „dadurch wir Vergebung der Sünden verdienen sollten“ gewiß nicht in dem ihnen von Huschke beigelegten Sinne beigelegt worden sind. Finden wir denn, wenn wir den Zusammenhang näher ansehen, die geringste Andeutung eines solchen Gegensatzes, wonach eine bestimmte Gattung Gesetze wiederum einer andern Classe gegenübergestellt werden, nämlich solche Gesetze, durch die man Vergebung der Sünden zu verdienen hofft, solchen, bei denen dies nicht die Meinung ist? oder bezeugt es nicht vielmehr der ganze Zusammenhang auf das unzweideutigste, daß schlechthin jede Art Gebote, welche zu geben nach etlicher Hochgelehrten Wahn Christus gekommen sein soll, der Gnade und dem Frieden, welche zu bringen er allein gekommen ist, entgegengesetzt werden? Daß aber der Zusatz dabei steht: „dadurch wir Vergebung der Sünden verdienen sollten“, wird uns von der Apologie selbst dahin erklärt, daß sich die verblendete menschliche Natur seit dem Sündenfalle

an jegliches Gesetz, es sei welcher Art es wolle, mit dem Wahn hängt, als ob es uns dazu gegeben sei, Vergebung der Sünden dadurch zu verdienen; so ist es ja dem untadelhaften Gesetze Gottes von Anfang gegangen, und den neuen Gesetzen Christi — wenn er sich dazu hergeben wollte, dergleichen zu geben —, würde es um nichts besser gehn, wie ja bereits die Begriffe, die sich diese Hochgelehrten von Christo machen, genugsam erkennen lassen. Denn so hieß es kurz vorher: „Denn dieweil das natürliche Gesetz, welches mit dem Gesetz oder den zehn Geboten übereinstimmt, in aller Menschen Herzen angeboren und geschrieben ist, und also die Vernunft etlichermaßen die zehn Gebote fassen und verstehen kann, will sie wännen, sie habe genug am Gesetz und durch das Gesetz könne man Vergebung der Sünden erlangen.“ Wer unsrer Väter Schriften nur oberflächlich gelesen hat, dem mag man es ganz einleuchtend machen, daß sie mit dem Zusatz: „dadurch wir Vergebung der Sünden verdienen sollten“ eine bestimmte Gattung von Gesetzen haben bezeichnen wollen; wer sie aber einigermaßen genauer kennt, der weiß auch, daß dies nach der Absicht der Väter vielmehr die allgemeine Beschreibung aller Gesetze ohne Ausnahme ist, darum, weil es bei der Verderbtheit der menschlichen Natur nur einmal das allgemeine Schicksal aller Gesetze ist. So ist die Meinung der ganzen Stelle offenbar die: Christus hat sich deshalb gar nicht erst auf Gesetzgeben eingelassen, weder auf Gesetze, mit denen wir im Voraus Vergebung der Sünden verdienen könnten, noch auf Gesetze, mit denen wir sie nachträglich bezahlen zu können uns träumen lassen möchten, sondern hat unserm Schaden auf keine andre Weise als durch sein Verdienst und Blut ohne Gesetze abzuhelpen gewußt.

Wie kann man doch gegen solche klare Zeugnisse die Augen verschließen, wie Apologie p. 273:

„Die Widersacher erdichten ihnen selbst einen Traum, daß Christus das Gesetz Moses habe abgethan und sei gekommen also nach Moses und ein neu gut Gesetz gebracht, dadurch man Vergebung der Sünden verdienen müsse. Durch den schwärmerischen närrischen Gedanken drücken sie Christum unter und seine Wohlthat.“ „Christus ist nicht also gekommen, neue Gesetze zu bringen, daß er um unsers Werks willen die Sünde vergebe, sondern sein Verdienst, seine eignen Werke setzt er gegen Gottes Zorn für uns, daß wir ohne Verdienst Gnade erlangen.“ Was ist hier doch der überall durchgehende Gegensatz? etwa: gewisse Gesetze und eine neue Art Gesetze? oder nicht vielmehr: Gesetze (es seien frühere oder spätere, Moses oder Christi Gesetze) und Gnade; unsere Werke und Christi Werk?

Nach der allgemein anerkannten Regel, daß niemand den Sinn seiner Worte zuverlässiger erklären könne, als der Verfasser selbst, mögen hier noch einige Stellen aus Luthers Erklärung des Galaterbriefs stehn, die uns bezeugen werden, daß unsre Bekenntnisse in der That die Lehre von „Christo, dem neuen Gesetzgeber“, haben schlechthin verwerfen wollen:

„Wiewol aber solches so gar unverborgen ist, als die liebe Sonne im Mittage; sind gleichwol die Papisten so toll und blind gewesen, daß sie aus dem Evangelio ein Gesetz von der Liebe, und aus Christo einen Gesetzgeber gemacht haben, welcher viel schwerere Gesetze soll gegeben haben, denn Moses selbst. Aber lasse die Narren mit ihrer Blindheit fahren, und lerne hier aus St. Paulo, daß das Evangelium lehret von Christo, daß er gekommen sei, nicht darum, daß er ein neu Gesetz und Gebot gäbe, darnach wir wandeln sollten, sondern darum, auf daß er sich selbst zum Opfer gäbe für die Sünde der ganzen Welt.“¹⁾

Und zu Gal. 4, 4. 5.: „Dieser Text zeuget auch, daß Christus das Gesetz, nachdem es seine bestimmte Zeit ausgewähret, aufgehoben und abgeschaffet, und also Diejenigen erlöst habe, so damit beladen und beschweret gewesen sind, und nicht ein neues gebracht habe über das alte, so durch Mosen etwa gegeben ist.“²⁾ — Und nachdem er geklagt, wie ihm und allen, die aus dem Papstthum herkommen, diese pestifera doctrina von Christo, dem Gesetzgeber, die sie mit der Muttermilch eingesogen haben, auch später noch immer anhänge, und dagegen seine jungen Zuhörer glücklich gepriesen hat, daß sie damit verschont werden, fährt er fort:

„Doch seid ihr gleichwol des Teufels Listen darum nicht gar entronnen: Denn ob ihr wol von diesem gottlosen Wahn nicht beschmeisset seid, wie wir Alten; so habt ihr doch Fleisch und Blut, darzu eine verkehrte Vernunft, verderbten Willen, die natürlich so geschickt sind, daß sie Christum für einen Gesetzgeber halten. Darum ist's hoch vonnöthen, daß ihr euch beleihtiget, Christum also zu erkennen und anzusehen, wie ihn St. Paulus allhier vormalt. Geschieht es aber, daß die Natur, so vorhin verderbet ist, auch noch falsche, verführische Geister zu Lehrern hat, derer die Welt allezeit voll ist, dieselbigen helfen denn die Bosheit der Natur so stärken und fördern, daß das Uebel zwiefach grösser und ärger wird; das ist, wo man von Christo unrecht lehret, da nimmt die blinde Vernunft, die sonst natürlich nicht anders von Christo hält, denn daß er ein Gesetzgeber und Richter sei, in ihrem Irrthum immer zu, und bildet denselben ihr so gewaltig ein, daß sie sein ohne große Mühe und Arbeit nicht kann los werden.“³⁾

1) Quamquam hoc meridiana luce clarius sit, tamen tanta fuit papistarum dementia et caecitas, ut ex evangelio legem caritatis, ex Christo legislatorem fecerint, qui graviora praecepta tulerit, quam Moses ipse. Sed evangelium docet, Christum non venisse, ut ferret novam legem et traderet praecepta de moribus, sed ideo venisse dicit, ut hostia fieret pro peccatis totius mundi. (Comment. in ep. ad Gal. Erlang. I, 113.)

2) Porro hic locus testatur quoque, Christum completo tempore legis eam abrogasse et per hoc liberasse oppressos ea, non tulisse novam post et supra veterem illam Mosi. (II, 148.)

3) Non tamen ideo penitus effugistis dolos diaboli. Nam etiamsi hac impia opinione de Christo legislatore nondum sitis imbuti, habetis tamen ipsa materialia, h. e., carnem, rationem et malitiam naturae, quae de Christo non

Ferner: „Das Gesetz ist nicht ein solcher Zuchtmeister, der uns treibet zu einem andern oder neuen Gesetzgeber, der gute Werke von uns fordere, sondern zu Christo, der uns gerecht und selig machen solle.“¹⁾

Darum bleiben wir mit unsern Vätern unverrückt bei dem Sage: Lehren konnte Christus wohl das Gesetz, aber neue Gesetze geben nimmermehr, oder: Christus erat legis doctor, non legislator.

Wen übrigens der deutliche Klang unsrer lutherischen Bekenntnisse in Huschke's Lehre noch nicht eines Fremden Stimme erkennen läßt, den werden schwerlich wohl selbst die mit Huschke fast wörtlich übereinstimmenden Aussprüche in den Bekenntnissen der falschen Kirchen zur Erkenntniß seiner nahen Verwandtschaft mit diesen und nicht mit der lutherischen Kirche bringen. Für uns aber, die wir auch eines Mannes wie Huschke's Rede an unserm Bekenntniß zu prüfen uns das Recht vorbehalten, ist es allerdings nicht gleichgültig, wenn wir einerseits Huschke's Hauptsatz von Christo, dem neuen Gesetzgeber, in den Beschlüssen des Tridentinischen Concils wörtlich also wiederfinden: Si quis dixerit, Christum Jesum a deo hominibus datum fuisse ut redemptorem, cui fidant, non etiam ut legislatorem, cui obediunt, anathema sit. („Wenn jemand sagen wollte, Jesus Christus sei von Gott den Menschen als Erlöser gegeben, dem sie vertrauen sollen, nicht auch als Gesetzgeber, dem sie gehorchen sollen, der sei verflucht“), und wir an dem beigegebenen Anathema gegen die Leugner dieses Sages merken, daß der römischen Kirche an der Aufrechterhaltung dieses Sages so überaus viel gelegen ist, ja daß sie mit diesem Sage ihr ganzes Lehrgebäude stehen und fallen sieht; und wenn wir andrerseits selbst bei Leuten der äußersten Linken, mit denen sonst Huschke gewiß keine Verwandtschaft wird zugeben wollen, bei den Socinianern in ihrem Hauptbekenntniß, dem Rakauischen Katechismus, gleichfalls Huschke's Lehre fast mit seinen eignen Worten wieder finden; denn da folgt auf die Erklärung jedes der zehn Mosaischen Gebote immer die Frage: „Was hat der Herr Jesus zu diesem Gebote hinzugefügt?“ oder: „was ist im neuen Testamente zu diesem Gebote hinzugefügt worden?“ Wird Huschke hierin vielleicht grade einige Spuren des hierin noch vorhandnen consensus der ganzen Christenheit zur äußersten Rechten und Linken erblicken? Muß er es dann nicht auf das höchste bedauern, daß grade die luther-

potest aliter judicare, quam eum esse legislatorem. Ideo summo conatu vobis decertandum est, ut ita discatis Christum agnoscere et intueri, quemadmodum Paulus eum hoc loco depingit. Quodsi vero praeter hanc malitiam naturae accesserint et impii doctores, quorum mundus semper plenus est, hi naturae malitiam adjuvant, ut duplex malum fiat, h. e. mala institutio auget et confirmat perniciosum errorem rationis caecae, quae naturaliter judicat Christum legislatorem esse, eumque errorem tam potenter imprimit animis, ut sine magno labore et conatu non possit aboleri. (Ib. 149.)

1) Lex non est paedagogus in alim legislatorem, qui boua opera exigit, sed in Christum justificatorem et salvatorem. (Ib. 119.)

rische Kirche sich von solchem consensus in so wichtiger Sache so auffällig ausschließt?

Die „motivirten Anträge“ sind nun zwar, Gott sei Dank, auf der letzten Breslauer Generalsynode noch nicht zur endgültigen Annahme gelangt; obwohl die meisten Synodalen sich ohne viel Mühe überreden ließen, daß es sich bei Annahme derselben um Abtragung einer alten Schuld der lutherischen Kirche handle, was bei der gänzlich mangelnden Unterscheidungskraft zwischen Gesetz und Evangelium nicht zu verwundern ist. Daß es noch nicht völlig soweit kommen konnte, ist besonders dem mannhaften Widerstande des Coreferenten Superintendent Kornmann zu danken, welchem die nicht leichte Aufgabe zu Theil ward, die mit vielem Fleiß und Geschick vorbereiteten Trugschlüsse im Vortrage des Hauptreferenten, Pastor Gräve, welcher sich die Vertheidigung der Huschkeschen Lehre zur Aufgabe gestellt hatte, an Ort und Stelle zu widerlegen, und der sich dieser Aufgabe mit vieler Treue unterzogen hat. Nur wurde der daraus zu hoffende Gewinn leider wieder dadurch zu nichte gemacht, daß er selbst, wenn ich ihn recht verstanden habe, am entgegengesetzten Schaden leidet; daß er nämlich die wirklich verbindende Kraft der Gesetzesauslegung Christi in der Bergpredigt durch Unterschiebung eines bloßen sogenannten „Principis“ unter den buchstäblichen Sinn abschwächt! Und, auch in dem Punkte, wo er diesmal noch feststand, in Bekämpfung der Lehre von Christi neuer Gesetzgebung, wird ihm auf die Länge wohl nichts anders übrig bleiben, als nachzugeben, weil es eben ein ganz vereinzelter Posten der rechten Lehre ist, den er mitten in seiner übrigens gut Breslauischen Lehrstellung damit festhält; denn, wie will ein Mann, der in dem bisherigen Breslauer Lehrstreit mit allen Kräften den Satz vertheidigt hat, daß „die Kirche eine über die Verwaltung von Wort und Sacrament hinausgehende gesetzgeberische Autorität habe“, auf die Länge der nothwendig sich ergebenden Consequenz widerstehen, daß dann das Amt eines Gesetzgebers in erster Linie doch Christo ihrem Haupte zukommen müsse? soll der Kirche beigelegt werden, was man an Christo nicht Wort haben will? — Vielmehr sollte uns freilich der umgekehrte Fall erfreuen, wenn die klare Erkenntniß des Irrthums an diesem Einen Punkte den Erfolg hätte, dem theuern Mann die Augen auch über die übrigen Irrlehren seiner Synode zu öffnen. Von Herzen wünschen wir ihm dazu Gottes gnädige Erleuchtung.

Zum Schluß fassen wir unsre Meinung in den Satz zusammen: Wenn es der Breslauer Synode lediglich darum zu thun ist, den Worten der Schrift von der Ehe, wie wir sie am klarsten aus Christi Gesetzesauslegung vernehmen, die gebührende Anerkennung, durch unbedingte Unterwerfung unter ihren buchstäblichen Sinn, zu leisten, so wird sie an niemand getreuerer Bundesgenossen finden als an uns; wenn sie aber auf krummen Wegen zu diesem Ziel zu gelangen gedenkt, d. h. dadurch, daß sie Christi Amt in das eines neuen Gesetzgebers verkehrt, und den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium verdunkelt, so sind wir von Stund an geschiedne Leute!

Literarisches.

Martin Luther als deutscher Classiker in einer Auswahl seiner kleinen Schriften. Neue Folge. Frankfurt a. M. Heyder und Zimmer. 1874. (428 Seiten in 8.)

Es ist dies der zweite Theil des im Jahre 1871 unter demselben Titel erschienenen Werkes. Es ist hoch erfreulich, daß das Unternehmen, Luther als deutschen Classiker auch bei denen einzuführen, die denselben zu studiren durch kein religiöses Interesse bewogen werden, einen so guten Anklang und Erfolg gehabt hat, daß die Verlags-handlung nun einen weiteren Band hat erscheinen lassen können. Auch die in diesem Bande getroffene Auswahl aus dem reichen Schatz der Schriften Luthers ist eine höchst glückliche zu nennen. Die hier aufgenommenen kennzeichnen nicht nur Luther als deutschen Classiker nach Inhalt und Form ganz vortrefflich, sondern sind auch dazu sonderlich geeignet, auch solche Leser für den christlichen Inhalt zu gewinnen, welche gerade diesen bei ihrer Lutherlectüre nicht suchen. Die Schriften: An den Adel deutscher Nation — Von der Freiheit eines Christenmenschen — Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei — An die Rathsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten sollen — Ob Kriegsleute auch im seligen Stande sein können —, welche hier u. a. mitgetheilt sind, geben ein Bild des Geistes Luthers, das auch auf den, welcher der lutherischen Wahrheit fern steht, aber einer ernsteren Geistesrichtung ist, den heilsamsten Eindruck machen muß. Der Preis dieses Bandes ist 1½ Thaler. Zu haben ist das Buch in der „Pilger“-Buchhandlung in Reading, Pa. W.

(Praxis catechetica.) Catechismus-Lehren für Erwachsene, sowie zur Haus-Andacht. Sammt einem Gebetbüchlein für Reisende. Herausgegeben von J. Friedr. Starck, Ev. Prediger zu Frankf. a. M. 1733. Aufs Neue herausg. von J. Kohler. Philadelphia, 1874.

Ein Buch vorstehenden Titels ist uns zur Anzeige zugesendet. So empfehlenswerth nun aber dasselbe im Ganzen ist, so fordert doch von uns Pflicht und Gewissen, auch die demselben anhaftenden Mängel nicht zu verschweigen. Die Anlage des Buches ist vortrefflich. Ohne dem Zweck, die im Catechismus enthaltenen Lehren gründlich zu entwickeln, den auch eine „Praxis catechetica“ haben muß, Eintrag zu thun, wird doch hier alles zur Pflanzung eines wahren, lebendigen und thätigen Christenthums angewendet. Der Catechismus ist so wirklich zu einem Erbauungsbuch im jetzt gewöhnlichen Sinne zugerichtet. Bis auf einen Punct ist zwar die Lehre darin entschieden lutherisch, aber nicht immer so genau und sorgfältig ausgedrückt, wie man es sonst in den Lehrschriften unserer gottseligen Väter gewohnt ist. Ein Beleg für den echt lutherischen Charakter der Lehre, welche der liebe alte Starck hier vorträgt, ist u. a., daß er die aus dem ersten Gebot gezogenen

Lehren mit folgenden Worten beginnt: „Als ein Frommer gefragt wurde, wie weit er in seinem Christenthum gekommen sei, antwortete er: ich lerne noch am ersten Gebot.“ S. 18. Ferner heißt es im fünften Hauptstück von den Schlüsseln des Himmelreichs: „Wenn ein Heuchler und boshafter Mensch sich zum heiligen Abendmahle anmeldet und auch ein Bekenntniß seiner Sünde thut, so betrügt er sich selbst; die Vergebung wird ihm gesprochen auf seine Beichte und Bekenntniß, weil aber sein Herz ferne davon ist, so ist er der Vergebung nicht fähig, ob sie ihm gleich wahrhaftig ertheilt ist.“ S. 179. Sehr unaccurat und mißverständlich lautet aber u. a. Folgendes: „Recht glauben, fromm leben und selig sterben soll eines wahren Christen einziges Verlangen, Wünschen und Begehren sein. Das Erste erlangen wir aus dem Evangelium, das Andere aus dem Gesetz, das Dritte aus Gnaden.“ S. 11. Erlangen wir wirklich frommes Leben aus dem Gesetz und seliges Sterben aus Gnaden im Unterschied von dem Vorhergehenden? Gewiß nicht! Ebenso bedenklich ist es, wenn es von der sichtbaren Kirche heißt: „Darin gehören Fromme und Gottlose.“ S. 93. Denn wohl sind auch Gottlose in der sichtbaren Kirche, aber verkehrt ist es zu sagen, daß sie darein gehören. Auch die sichtbare Kirche ist ja ein Weizenfeld, in welchem freilich dem Weizen auch Unkraut beigemischt ist, aber keineswegs zu demselben gehört. Offenbar falsch aber ist endlich Stard's Lehre vom Sonntag. Er schreibt: „Wenn Paulus Col. 2, 16. spricht: So laßet euch niemand Gewissen machen u., so versteht er nicht die christlichen Feiertage oder den Sonntag, wie die Freigeister gerne sagen, sondern die jüdischen Sabbathe, ob man im Christenthum noch müsse den Sonnabend, die Neumonde und das Versöhnungsfest feiern.“ (S. 29.) Wenn aber dieses wahr wäre, so wären alle Bekenner der Augsburgerischen Confession „Freigeister“. Denn im 28sten Artikel derselben heißt es: „Die es dafür achten, daß die Ordnung vom Sonntag für den Sabbath als nöthig aufgerichtet sei, die irren sehr, denn die heilige Schrift hat den Sabbath abgethan. . Und dennoch, weil vonnöthen gewesen ist, einen gewissen Tag zu verordnen, auf daß das Volk wüßte, wenn es zusammenkommen sollte, hat die christliche Kirche den Sonntag dazu verordnet, und zu dieser Veränderung desto mehr Gefallens und Willens gehabt, damit die Leute ein Exempel hätten der christlichen Freiheit, daß man wüßte, daß weder die Haltung des Sabbaths, noch eines andern Tages, vonnöthen sei.“ Sehr gewissensbeschwerend wider Col. 2, 16. ist es daher, wenn Stard schreibt: „Was alle Tage erlaubt ist, als arbeiten, reisen, seine Geschäfte bestellen, ist des Sonntags Sünde. Es geben die Christen den Heiden ein groß Aergerniß und thun eine unverantwortliche Sünde, welche am Sonntage . . ihnen dienen, Gespräch halten. . Das Sprüchwort der Knechte und Mägde: der Sonntag ist für mich, ist recht zu verstehen. Versteht ihr es also, daß ihr den Sonntag . . Landsleute besuchen . . wollt, so hat Gott an euch einen Greuel, der Fluch wird euch drücken auch noch im Ehestand, wo ihr nicht

wahre Buße für diese schweren Sünden thut.“ (S. 31. f.) Das ist offenbar jüdische Lehre. Sonst, wie gesagt, ist das Buch erbaulich und kann dasselbe von denen, „die durch Gewohnheit haben geübte Sinne zum Unterschied des Guten und Bösen“, mit Nutzen gebraucht werden. Dem in der Lehre noch ungegründeten Volk es in die Hände zu geben, müssen wir anstehen.

W.

Deutsches Leben in Nordamerica. Reiseeindrücke von H. Krummacher, evang. Pfarrer. Neusalz a. O. Verlag von H. G. Lange. Für Nordamerica in Commission bei Wadernagel und Bendel in Reading, Pa. *)

Herr Past. Krummacher aus der unirten Kirche Deutschlands besuchte als Glied die im letzten Herbst in New York gehaltene Versammlung der Evangelischen Allianz und machte bei dieser Gelegenheit auch einen Ausflug in's Land. Natürlich bekam er da viele Reiseeindrücke und in Zeiten wurde es proclamirt, daß er dieselben der Menschheit nicht vorenthalten werde. Manche, die große Dinge erwartet haben, werden nun nach Erscheinen des Buchs dasselbe enttäuscht und unbefriedigt bei Seite legen.

Im ersten Kapitel zeigt Herr Krummacher Zweck und Plan der Schrift an, gibt eine Reiseskizze und Beiträge zur Geschichte Nordamericas. Im zweiten Kapitel redet er über sociale und politische Verhältnisse (Deutsche und Yankee — die Einwanderung und ihr Empfang — Moralität und wirtschaftliches Fortkommen der Immigranten). Das dritte Kapitel mit neun Abschnitten ist der „Religion und Kirche“ gewidmet. Im vierten Kapitel ist von Philanthropie und innerer Mission, im fünften von Bildung und Unterricht die Rede.

Es ist gar nicht zu leugnen, daß einige interessante Abschnitte im Buch vorkommen, aber es wird wohl Keinem entgehen, daß dasselbe im Ganzen sehr flüchtig geschrieben ist, die Gegenstände meist oberflächlich behandelt sind. Das ist auch gar nicht zu verwundern. Ist ja doch Herr Krummacher nur acht Wochen in America gewesen. Von diesen gehörten zwei der Allianzversammlung; die übrigen sechs brachte er auf Reisen oder bei unirten Pastoren zu. Um ein Beispiel anzuführen, so widmet er im sechsten Abschnitt des dritten Kapitels („Gemeinde- und Kirchenordnungen deutscher Synoden“) kaum eine Seite einer dürftigen Darstellung der Constituirung der Missouri-Synode, drei Seiten der Constituirung der „Deutschen evangelischen Synode des Westens“ und verwendet über vierzehn Seiten zur Mittheilung zweier unirter Gemeindeconstitutionen.

Herr Krummacher ist ein eingefleischter Unionsmann und hat seine Information fast nur in den unirten Pfarrhäusern geholt. Ein unparteiisches,

*) Der Verleger hat, ohne der Genehmigung der „Pilger“-Buchhandlung gewiß zu sein, deren Firma aufgedruckt.

richtiges Urtheil über die Lutheraner wird daher wohl niemand erwarten können.

Wo es nach Union riecht, verweilt er mit Wohlgefallen. Daher erhält denn die sogenannte lutherische Generalsynode, die Mittkämpferin für Union und Kampfgenossin gegen entschiedenes Lutherthum, ein gutes Lob. „Unter den lutherischen hat die Generalsynode den lutherisch-confessionellen Charakter am wenigsten scharf ausgeprägt.“ — — „Was die Lehre betrifft, so ist die Generalsynode allerdings principiell dem exclusiven Confessionalismus abhold; so beschiedt sie die reformirten und evangelischen Synoden durch zuhörende Delegaten; die Sache der Allianz wird von ihren Organen vertreten und an der Generalconferenz der Allianz in New York nahmen die Mitglieder der Generalsynode zahlreich Theil.“ (S. 89.)

Daher findet auch das General Council noch Gnade vor Herrn Krummacher. „Confessionell strenger ist das General Concil. — — In Bezug auf die confessionelle Färbung gibt es Verschiedenheiten innerhalb des General Concils. Den strengconfessionellen Missouriern gilt dasselbe, als Ganzes betrachtet, für wesentlich ‚unirt‘, doch erwartet man auf jener Seite“ — Mährlein aus den unirten Pfarrhäusern —, „ein Theil der Pastoren werde in nicht ferner Zeit sich vom General Concil trennen und sich der entschieden confessionellen Missouri-Synode anschließen. Ob diese Hoffnung begründet ist, lasse ich dahingestellt; neuerdings sind vom General Concil Vorschläge auf Vereinigung der lutherischen Sonderkirchen ausgegangen, welche nicht vom Geiste des Exclusivismus eingegeben sind. Es gibt innerhalb des General Concils eine schärfere und eine mildere Richtung. Daß die erstere vorhanden, davon zeugt auch die kühle, theilweise gegensätzliche Stellung, welche ein Theil der Geistlichkeit und der kirchlichen Presse jener Seite zur Allianzversammlung nahm. Andererseits aber offenbarte sich auch das Vorhandensein eines von exclusiver Schroffheit freien Standpunctes darin, daß Dr. Krauth, der Präsident des General Concils und Dr. Passavant sich bei der Allianz betheiligten, der letztere durch Uebernahme eines Referats.“ (S. 89. 91. 92.)

Daher bekommt auch die Iowa-Synode in Betreff ihrer Lehrstellung ein Lob vor der Missouri-Synode. „Die Iowa-Synode — — steht mit den Missouriern in vielfachem, lebhaftem, oft hitzigem Kampfe. Eine ihrer Differenzen bezieht sich auf den Chiliasmus an (sic!). Die Missourier verwerfen die Lehre vom tausendjährigen Reich in jeder Gestalt unter Berufung auf die Bekenntnisse; Iowa dagegen vertritt die Ansicht, daß über diese Lehre in den Symbolen keine abschließenden Bestimmungen enthalten seien und daß daher jeder die Freiheit habe, sich über diese Materie seine eigene Ansicht zu bilden, vorausgesetzt, daß er sich nicht in den groben Chiliasmus verirre, den die Bekenntnisse ausdrücklich verwerfen. Die beiderseitige Stellung zur Sache ist besonders insofern von principieller Bedeutung, als sie zeigt, daß auf missourischer Seite Alles perhorrescirt wird, was irgendwie einen Zweifel auf-

kommen zu lassen scheint an der absolut bindenden Kraft der Bekenntnisse und an ihrer Suffizienz und Unverbesserlichkeit. Die Iowa = Synode ist mit ihrer um ein Gran freieren Stellung zu den Symbolen gewiß lutherischer als die Missouri = Synode. Auch in Bezug auf einen andern Differenzpunct, der nicht auf dogmatischem, sondern auf ethischem Gebiete liegt, dürfte der Iowa = Synode das Lob gebühren“, — besonders da man auch bei solchem Loben das Lob der Welt nicht verschert — „daß ihre Auffassung die lutherische sei. Es handelt sich um die sittliche Berechtigung des Zinsnehmens. Von den Missouriern ist — auf den Antrag des Präses Walther, wie mir versichert wurde — durch Synodalbeschluß über alles Zinsnehmen das Verwerfungsurtheil gesprochen worden. Iowa bestreitet, daß dieses Urtheil biblisch und symbolisch begründet sei, und rechnet es zu den menschlichen „Aufsätzen“. Diese Auffassung wird man, weil sie die schriftgemähere und von Geselligkeit freiere ist, als die besser lutherische bezeichnen dürfen, obgleich sie auch von Calvin“ — nicht aber von Luther — „getheilt wird“ zc.

Daß er auf die Missourier und „Missouriergruppe“ nicht gut zu sprechen ist, ist aus diesen Proben schon ersichtlich. Sie scheinen ihm besonders hart im Magen zu liegen. Seinen Expectorationen über dieselben widmet er darum mehrere Seiten.

Seine Darstellung ist nicht, wie er verspricht, eine „getreue, objective“. Wie ließe sich dieselbe erwarten von einem Manne, der alles durch seine unirte Brille ansieht, der mit Vorurtheil gegen bekenntnistreue Lutheraner eingenommen ist, der alles als baare Münze annimmt, was ihm in den unirten Pfarrhäusern über die Missourier erzählt wird, der auch die ihm gewordenen Missourischen Synodalberichte mit unirter Brille lies't, der nur zwei oder drei Mal mit Leuten aus der „Missouriergruppe“ auf ganz kurze Zeit zusammengekommen ist? Er schreibt nämlich: „Wie sich das exclusive Missouri = Lutherthum im Auftreten der einzelnen Pastoren darstellt, davon habe ich persönlich Einiges gesehen und gehört. Am Centralitz, im Concordia = Seminar fand ich bei Prof. Schaller freundlichen Empfang und erhielt mancherlei Auskunft; Gelegenheit zu einem Gang durch die Anstalt fand ich nicht. *) In einer kleinen Stadt im Staate Wisconsin besuchte ich mit dem evangelischen Pfarrer des Orts den lutherischen, von Hermannsburg stammenden Amtsbruder, um ihn zur Theilnahme an einem Missionsfest einzuladen“ zc. (S. 101.) „Um den Charakter des Missourilutheranismus zu vervollständigen, füge ich noch einige kleine **Bügel**, die mir von Andern erzählt sind, hinzu. — — — Dabei lasse ich dahingestellt, ob es genau dem Sachverhalt entspricht, wenn mir berichtet wurde, in einem Synodalprotokoll sei zu lesen gewesen“ zc. — Das mag, meinen wir, wohl mit

*) Einfach darum, weil Herr Krummacher nichts dergleichen begehrte und man nicht meinte, ihm dergleichen aufbringen zu sollen.

unirtem, aber nicht mit biblischem, lutherischem Christenthum sich vereinigen lassen.

„Am mächtigsten und auch am schroffsten ist das Lutherthum in der Missouri-Gruppe“, schreibt Herr Krummacher und ergeht sich nun des weiteren über diese Schroffheit und redet natürlich, wie der Blinde von der Farbe.

Recht naiv ist, daß er gegen Schluß seiner Expectorationen bemerkt: „Ob übrigens die Missouriier ein wohlbegründetes Recht haben, sich mit Emphase lutherisch zu nennen, ist mehr als fraglich. In der Verfassung herrschen Formen, welche auf reformirter Seite ausgebildet worden sind; im Cultus regiert mehr die Einfachheit, als die Fülle, was wiederum mehr dem reformirten Typus entspricht, als dem lutherischen; was die Lehre betrifft, so wird eine Fassung des Formalprinzips vertreten, die sehr häufig als reformirter ‚Scripturariusmus‘ bezeichnet worden ist, und die in Wahrheit weder dem einen noch dem andern Zweige der Reformation angehört, vielmehr ein Product des spätern Orthodoxyismus ist; — woher mag wohl der liebe Mann diesen Blödsinn haben? — daß ferner den Symbolen und insbesondere der Concordienformel normative Dignität beigelegt und so die Tradition als gleichwerthig“ (!) „neben die Schrift gestellt wird, ist entschieden unevangelisch und darum auch unlutherisch, wie es denn auch mit dem Eingang der zuletzt genannten Bekenntnisschrift in schneidendem Widerspruch steht. Gerade hinauf aber, nämlich auf die Feststellung einer unerschütterlichen Lehr-Autorität, einer unverrückbaren Lehr-Schranke, fällt bei dem Missouri-Lutherthum das Schwergewicht; nicht so sehr um das Materielle der lutherischen Auffassung ist es den Missouriern zu thun, als um Formel-Sicherung der Lehreinheit für ihre Gemeinschaft.“ (S. 103 f.)

Doch wir lassen dies unsinnige Geschwätz und erwähnen nur noch eines schönen Märchens, das ihm in den unirten Pfarrhäusern erzählt worden ist, und das seine Entstehung wohl dem Wohlwollen dieser und ähnlicher Kreise und ihrem sehnlichen Wunsche verdankt. „Nicht wenige sind indeß der Meinung, daß die den ganzen großen Kirchenkörper zusammenhaltende Macht doch nicht eigentlich das Concordia-Buch, sondern vielmehr das Concordia-Seminar sei, oder deutlicher, der im Concordia-Seminar wohnende und dasselbe leitende Generalpräses der Synode, Prof. Dr. Walther. Wenn einmal der dominirende Einfluß dieses geistig bedeutenden, geistlich erfahrenen und charaktervollen Mannes wegfällt, wird es sich zeigen, ob der unter seiner kraftvollen, umsichtigen und rastlos thätigen Leitung vereinigte Verband stark genug ist, um in seinem gegenwärtigen Bestande fortzudauern.“ (S. 104.)

Da wäre denn wohl a Pastore non bene informato ad Pastorem melius informandum zu appelliren.

Der unirten Synode („evangelischen Synode des Westens“) wird mit großer Liebe gedacht und ihr eine große Zukunft verheißen, weil — der Herr Pastor Krummacher auch unirt ist. Er schreibt: „Diese Ueberzeugung beruht allerdings nicht allein auf meinen americanischen Beobachtungen, son-

bern ist, wie ich bereitwillig zugebe, mit bedingt durch meinen kirchlichen und theologischen Standpunct.“ (S. 114.) Daß der unirte Haufe der zukunfts-volle ist, glauben auch wir; denn es ist von den letzten Zeiten geweissagt, daß Liebe zur Wahrheit immer mehr abnimmt, dagegen Liebe zur Lüge, Indifferentismus, Unglaube zc. die Oberhand hat.

Doch genug. Schade, daß durch dies Buch in Deutschland abermals manche irrige Ansicht über die Kirche Americas verbreitet wird. Hier wird daselbe weniger schaden. Bei Theologen, die hier gebildet worden sind, wird das Ansehen deutscher Gelehrsamkeit nicht wenig dadurch erschüttert werden.

G.

Deutsches Gesang- und Choralbuch. Eine Auswahl geistlicher Lieder und Choräle aus allen Zeiten der christlichen Kirche für kirchlichen und häuslichen Gebrauch. Nach den besten hymnologischen Quellen bearbeitet und mit erläuternden Bemerkungen über Verfasser, Inhalt und Geschichte der Lieder versehen von Philipp Schaff, Doctor und Prof. der Theologie im Unions-Seminar zu Neu-York. Neue, verbesserte und vermehrte Auflage. Philadelphia: J. Kohler, 202 N. Vierte Straße. Ref. Kirchen-Buchhandlung, 907 Arch Straße. 1874.

Das Gesangbuch vorstehenden Titels ist freilich kein lutherisches. So viele Lieder desselben dem reichen Liederschätze unserer Kirche entlehnt sind — wer könnte auch ein nur einigermaßen deutsche Christen befriedigendes kirchliches Gesangbuch liefern, ohne das Beste aus der „singenden Kirche“ zu holen? — so haben doch nicht nur nicht wenige Lieder, die wahre Perlen unserer Kirche sind, hier keine Aufnahme gefunden, wir nennen nur folgende: Gott sei gelobet und — Jesus Christus, unser Heiland, der vom — O Traurigkeit — Schatz über alle Schätze — So wahr ich lebe, spricht — Vater unser im Himmelreich — Vom Himmel hoch — Wenn meine Sünd mich kränken — Wo soll ich fliehen hin — Auf, auf, mein Herz mit Freuden — Dank sei Gott in der Höhe — Es wollt uns Gott genädig sein — Gottes Sohn ist kommen — Herr Christ, der ein'ge Gottsohn — Herr Jesu Christ, du hast bereit — Ich dank dir, lieber Herr — Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ u. s. w. u. s. w.; es kommen auch hie und da Auslassungen in lutherischen Liedern vor, die offenbar nur um des specifisch-lutherischen Inhalts des Ausgelassenen willen in einem unirtevangelischen Gesangbuch dem Redacteur nöthig erschienen sind. Wie sonderbar hätten sich auch darin z. B. „die blutgefüllten Schalen“ ausgenommen? Auch enthält das Gesangbuch eine ziemliche Anzahl von Liedern, die in einem lutherischen Gesangbuch unmöglich hätten Aufnahme finden können; theils echt unionistische, theils überschwängliche, theils unevangelisch moralisirende und triviale, wiewohl von letzter Art nur sehr wenige. Nichts desto weniger scheint uns das gegenwärtige Gesangbuch, so weit unsere Kenntniß dieser

Literatur reicht, nach Inhalt und Form das beste unter allen zu sein, welche bisher die reformirte und unirte=evangelische Kirche hervorgebracht hat; es ist auch von solcher Beschaffenheit, daß es auch für einen Lutheraner, namentlich für einen lutherischen Prediger und Schullehrer, der keinen Zugang zu den hymnologischen Quellen hat, von nicht geringem Werth ist. Die vorgefetzte „hymnologische Einleitung“, welche „das christliche Kirchenlied, seine Bedeutung, Geschichte, Entartung und Erneuerung“ behandelt, enthält viel Wissenswürdiges; noch wichtiger aber sind die jedem Liede vorangefetzten historisch-kritischen Bemerkungen und verpflichten dieselben den Leser zu aufrichtigem Danke für die sorgfältige mühevollte Arbeit, deren Resultat diese Bemerkungen sind. So wenig wir häufig mit dem gelehrten und sonst so feinfühlenden Herrn Redacteur in Betreff seiner reichlichen Textveränderungen übereinstimmen können, so verdient es doch ein hohes Lob, daß, so weit wir haben Vergleichen anstellen können, stets die vorgenommenen Veränderungen auch als solche bezeichnet und die ursprünglichen Lesarten mitgetheilt sind. Für unrecht müßten wir es übrigens ansehen, wollten wir verschweigen, daß hier auch ein Lutheraner eine Anzahl von herrlichen Liedern findet, die nur in wenigen Liedersammlungen gefunden werden. Die bei den einzelnen Liedern gegebenen Hinweisungen endlich auf die bereits vorhandenen „gelungenen englischen Uebersetzungen“ derselben sind eine im hohen Grade kostbare Zugabe. Was schließlich die jedem Liede vorangestellten von Herrn G. F. Landenberger in Philadelphia bearbeiteten und von Hofprediger Emil Frommel in Berlin revidirten vierstimmigen Choräle betrifft, so erhöhen dieselben den Werth dieser neuen Auflage um ein Bedeutendes. Schade, daß der ursprüngliche Satz und die rhythmische Form der Choräle nicht durchweg festgehalten worden ist, wiewohl es hocherfreulich ist, daß Herr Landenberger hiermit die ersten Schritte gethan hat, auch in America zu den Chorälen in ihrer ursprünglichen Gestalt in seinen Kreisen zurückzuführen. *) Die erste Auflage enthielt nur 500 Lieder und 10 Lob- und Segenssprüche; diese zweite ist mit 40 Liedern vermischten Inhaltes vermehrt. Die Ausstattung des Buches läßt in jeder Beziehung nichts zu wünschen übrig. Der Preis ist: Schön in Leder gebunden: \$2.00, für feinste Ausstattung \$4.75.

W.

*) Hr. Dr. Schaff schreibt selbst in seiner hymnologischen Einleitung: „Mit der Gesangbuchverschlimmderung ging die Choralbuchrevolution Hand in Hand. . Vor allem trat nun nach dem verkehrten Grundsatz, daß das Maß der Langsamkeit (der Langweiligkeit) auch das Maß der Feierlichkeit sei, an die Stelle der alten, schwungvollen und lebendig bewegten Rhythmik, welche der Glaubenskraft und Innigkeit der Lieder entsprach, die schleppende Monotonie des geraden oder viertheiligen Tactes mit stetigen halben Noten von gleichem Werthe, worin die geistliche Erschlaffung und prosaische Nüchternheit des Zeitalters der sogenannten Aufklärung wiederklingt. „Dadurch verlor der Choralgesang“, wie Koch richtig bemerkt, „alle Frische und Lebendigkeit und erhielt nun den Eindruck ungemeiner Langweiligkeit, Schwerfälligkeit und Einförmigkeit, so daß fast ein Choral dem andern zu gleichen scheint.“ (XV. XVI.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Gettysburg. Im „Luth. Observer“ wird darüber Klage geführt, daß so viele Studenten im Seminar der Generalsynode zu Gettysburg nicht aushalten, sondern lieber auf andere Seminare, z. B. Andover, Yale, Princeton gehen wollen, weil diese viel berühmter seien. Eltern und Freunde der jungen Leute werden ermahnt, alles aufzubieten, um sie dem Gettysburger Seminar zu erhalten, da ja auf den Seminaren der Presbyterianer und Congregationalisten die Unterschiedslehren der lutherischen Kirche nicht gelehrt würden und lutherische Prediger nicht wohl auf denselben ausgebildet werden könnten. So gewiß nun dies lehtere an sich ist, so findet es doch hier keine Anwendung und es nimmt uns Wunder, daß man sich über die jungen Leute beschweren kann. Denn wenn die Generalsynode mit allerlei Secten sympathisirt, wenn sie Repräsentanten auf die Synoden derselben sendet, wenn ein Repräsentant auf der Presbyterianer-Synode erklären kann, sie seien wesentlich Presbyterianer, sie seien mit ihnen Eins im Geist, — ist's da den Studenten zu verargen, wenn sie auch auf die Seminare dieser Secten gehen wollen? Sie führen ja nur aus, wozu sie fort und fort angeleitet werden. Wenn sie in Gettysburg doch nur wesentlich die Theologie dieser Secten vernehmen, ist's ihnen zu verdenken, wenn sie diese Theologie lieber aus der Quelle schöpfen wollen? Was nützt es ihnen, daß sie ein bißchen von den lutherischen Unterscheidungslehren in Gettysburg hören, da sie doch in der Generalsynode keinen Gebrauch davon machen können, indem in derselben noch nie Ernst damit gemacht worden ist? G.

Methodisten. Die Verfechter der „vollkommenen Heiligung“ zanken sich. So schreibt der „Christliche Botschafter“, das Organ der methodistischen „Evangelischen Gemeinschaft“, in seiner Nummer vom 12. August: „Die sogenannte ‚Heiligungsbewegung‘ hat allem Anschein nach in der Bischöflichen Methodistengemeinschaft ein ernstes Stadium erreicht. Die National Association, Rev. Inskeep und Genossen, haben eine Gesellschaft gebildet, die sich ‚National Publishing Association zur Förderung der Heiligung‘ nennt, und in Philadelphia ihr Quartier aufgeschlagen hat. Das ‚Methodist Home Journal‘ hat sie angekauft und in ‚Christian Standard and Home Journal‘ umgetauft. Das soll also auch ein ‚Book Concern‘ geben. Indirekt ist damit erklärt, daß das große methodistische Book Concern in New York in der Verbreitung von Schriften zur Förderung der Heiligung seine Pflicht versäumt. Dieses hat Männer stutzig gemacht, die bisher Rev. Inskeep's Vorgehen kräftig unterstützt haben. Dr. Lore, Editor des ‚Northern Christian Advocate‘ von Syracuse, N. Y., bringt in seinem Blatt vom 6. August eine schneidende Kritik gegen die neue Verlagsgesellschaft, und verspricht noch mehr zu bringen. Er weist nach, daß der Verlag der Bischöflichen Methodistengemeinschaft fast alle Bücher über Heiligung gedruckt hat, die von Bedeutung sind, und ist bereit, immer mehr zu drucken. — Dr. Whedon, Editor des ‚Quarterly‘, vielleicht der größte Theologe der Bischöflichen Methodistengemeinschaft, hat im Juliheft des ‚Quarterly‘ Dr. Crane's Werk über die Heiligung angezeigt und seine Ansicht von der Heiligung ziemlich eingehend dargelegt. Der ‚Christian Standard‘ kritisiert nun die Kritik Whedon's und beschuldigt den großen Gelehrten der Irrlehre, er sei von Wesley's Lehre abgewichen und lehre falsch und verderblich. Andere meinen, Whedon's Erklärung sei ganz ausgezeichnet. Das sind scharfe Gegensätze.“

„**Heimathlose Priester.**“ Die römischen Zeitschriften haben sich auch über das Aergerniß, das der berückigte Becker gegeben hat, ausgesprochen, und zwar so, als ob die römischen Priester nie ein Wasser getrübt hätten, als ob es nicht eine Unmasse von

Büchern scandalöser Chronik von Päbsten, Pfaffen, Mönchen und Nonnen gäbe. Zur selben Zeit wird im „Glaubensboten“ u. a. auch die Frage besprochen, was mit „heimathlosen Priestern“, d. h., mit solchen, die sich eines groben Vergehens schuldig gemacht haben, oder ohne Zeugniß aus andern Ländern hier angekommen und darum von keinem Bischoff angestellt werden, anzufangen sei. Ein Correspondent schlägt vor, solche Priester in die Trappistenklöster zu stecken und nöthigenfalls die Trappisten durch ein Gebot des Papstes zur Annahme zu zwingen. Ein anderer Correspondent hält diesen Zwang für eine Beschimpfung der Trappisten und schlägt vor, daß ein Unterschied gemacht werde zwischen solchen Priestern, die gefallen sind und solchen, die neu angekommen sind. Ein anderer Schreiber schlägt vor, für die „heimathlosen Priester“ eine Heimath (Besserungsanstalt) zu gründen. Er schlägt vor, daß jeder Priester \$5.00 dazu beisteure und fügt hinzu: „Wenn man sogar gefallene Frauensleute durch wohlthätige Anstalten unterstützt und vor Verzweiflung zu bewahren sucht, warum soll man heimathlose Priester sich selbst ohne Gnade überlassen?“ Ein Abt eines Trappistenklosters in Kentucky erklärt, daß sie „nicht gezwungen sein wollen“ und „daß die Aufgabe der Schwestern vom guten Hirten“ (gegenüber gefallenen Frauenspersonen) „nicht so schwierig“ sei, „als der Umgang mit solchen Männern“ (gefallenen Priestern). — Also doch ein ziemlicher Vorrath von „Beechers“ unter den römischen Priestern! Item, wer unter einem gläsernen Dache wohnt, werfe nicht mit Steinen. G.

Eine deutsche Synode in der Generalsynode. Die deutsche Conferenz der zur Generalsynode gehörenden Maryland-Synode hat sich als eine Synode constituirt. Einem Beschluß nach nimmt sie die ungeänderte Augsburgerische Confession an. Wenn sie mit diesem Bekenntniß nur auch Ernst machte! G.

Herr Pastor Brobst tiſcht in seiner „Lutherischen Zeitschrift“ seinen Lesern die Beschreibung der Buße als eine „sehr schöne“ auf, die sich im reformirten Heidelberger Katechismus findet und nach welcher dieselbe „in der Absterbung des alten und Auferstehung des neuen Menschen“ besteht und wobei offenbar Bekehrung und Heiligung verwechselt wird. G.

Der „Lutherische Herold“ theilt einen Abschnitt aus den Vorlesungen von Professor Beck in Tübingen mit über den „menschlichen Charakter Jesu“, dessen Schluß also lautet: „Wer nun auch nur vom natürlichen Standpunct ausgeht, und er überblickt unbefangen diese gedrängte Verbindung der mannigfachsten, scheinbar heterogenen Züge zu einer so abgerundeten Charaktergestalt, zu einer so freien und dennoch streng gemessenen Lebensbewegung, der muß wenigstens ein Naturoriginal anerkennen. Wer aber die Naturoriginalität überhaupt abzuwerthen weiß vom inneren, transcendenten Grundwissen (Gewissen) aus, wer dabei die Correspondenzen würdigt, die zwischen dem letzteren und der Lebensgestalt Christi mehr und mehr sich bilden, wer namentlich in Christo die vollendete Ausprägung dessen würdigt, was wir in unserer Natur gerade zur göttlichen Signatur rechnen, wer diese freie Versöhnung der in unserer Natur liegenden Widersprüche in's Auge faßt, der muß in Christo eine göttliche Naturoriginalität anerkennen.“ — Es nimmt uns nicht wenig Wunder, daß der „Herold“ die Phantasien eines geistreichen Kopfes, wie Dr. Beck ist, für tiefe Blicke in das Schriftwort ansehen und seinen Lesern als etwas Kostbares bieten kann; widerstrebt es doch einem Christen schon, von dem „Charakter Jesu“ zu reden. G.

Folgendes berichtet eine hiesige (Richmond, Va.) Tageszeitung: New Haven, Connecticut, September 21.: „In dieser Stadt herrschte heute eine große Aufregung wegen der Wahl von drei Gliedern des Schulrathes (Board of Education) . . . Da ein hervorragender römisch-katholischer Priester von seiner Kanzel herab öffentlich erklärt hatte, daß nun für die Römisch-Katholischen die Zeit gekommen sei, da es gelte zu handeln und die Controle über den Schulrath in die Hände zu bekommen, damit ihre (der

Katholiken) Schulen aus dem öffentlichen Fond erhalten würden, war ein katholisches Ticket erschienen. Zwei Glieder des gegenwärtigen Schulrathes sind Katholiken. In Folge der großen Aufregung wurden über 5000 Stimmen abgegeben, etwas in den bisherigen Schulwahlen von New Haven noch nicht Dagewesenes. Ungefähr 1400 Stimmen wurden für die katholischen Candidaten abgegeben; sie wurden jedoch geschlagen und die regulären Candidaten mit einer Majorität von ungefähr 1500 Stimmen erwählt. Viele Katholiken verwarfen den sich so stark zeigenden sectirerischen Geist und weigerten sich, für das katholische Ticket zu stimmen.“ — Warum fragen die katholischen Priester, um sich nicht zu blamiren, in solchen Fällen nicht zuvor den „Unfehlbaren“ zu Rom? —

L.

II. Ausland.

Pastor Diedrich schreibt in seiner „Dorf-Kirchen-Zeitung“ vom April dieses Jahres u. A. Folgendes: „Die Uebertragungsleute“ (worunter er die sogenannten Missourier versteht, weil dieselben lehren, daß das Predigtamt nicht ein besonderer sich selbst fortpflanzender Stand sei, sondern nur ein Dienst, welcher durch Berufung der Gemeinde, als Inhaberin des Priesterthums, übertragen werde) die Uebertragungsleute „wollen vielmehr in Rücksicht der fleischlichen Freiheitsgefühle unserer Zeit nur zuerst in den Sattel kommen, um nachher als die vom Volke selbst zum geistlichen Regieren (wie Luther das Predigen oft nennt) Berufenen fest zu sitzen, weil sie von der Liebe zum Worte und von der Gottesfurcht keinen festen Sitz mehr erhoffen, welche Hoffnung, so sie einer hat, auch freilich ein großes Wunder ist. Die Papisten dichten den göttlichen Pabst, der Lehre einen festen Grund bei den Menschen zu geben. Die Missourier erdichten die Uebertragung der Gemeindeglieder, daß sie's als Ding ihrer Wahl und ihres Willens selbst festigen sollen; andere lassen sich durch die Polizei fest stellen.“ — Bekanntlich stand Pastor Diedrich früher sehr innig mit Grabau, so daß dieser ihn zu seinem Diakonus berufen ließ; ersterer ist nun zwar mit letzterem zerfallen, aber daß beide noch immer Ein Geist treibt, erhellt aus den angeführten Expectorationen, die leichtfertigt von der Lehre und Gesinnung des Gegners ein greuliches Bild malen, das nur im Kopfe des Malers existirt. Diedrich kann sich so wenig, wie Grabau, denken, wie Menschen von der Furcht vor Gottes Wort und von ihrem Gewissen getrieben einer Lehre treu anhängen können, die ihm verdächtig erscheint. Das traurigste aber ist, daß Diedrich es nicht der Mühe werth achtet, seines Gegners Lehre zu verstehen zu suchen, und dennoch in der gewissenlosesten Weise darauf los polemisirt. Ein solcher Mann verdient es kaum, daß man mit ihm ein Wort wechselt, da man dasselbe an ihm auf alle Fälle verschwendet. Wir thun Diedrich nicht Unrecht, wenn wir u. a. aus den oben angeführten Worten den angegebenen Schluß machen. Er erklärt wirklich unsere sogenannte Uebertragungslehre für eine bloße Frucht fleischlicher Kirchenpolitik. In der angezeigten Nummer schreibt er ferner: „Es gilt sich durch die Erfahrungen der bisherigen Freikirchen in Deutschland und America in etwas wihigen zu lassen, daß man Irrwege neuer Kirchenpolitik meide.“ Gott sei Lob, daß Pastor Diedrich durch nichts weniger unser Gewissen trifft, als wenn er die Quelle unserer Lehre in Kirchenpolitik sucht; sie ist vielmehr unser Eigenthum durch Gottes Gnade im heißen Feuer der Anfechtung geworden, gerade als Kirchenpolitik uns an den Rand des Verderbens und der Verzweiflung gebracht hatte und uns nun nichts übrig geblieben war, als das ewig feste Wort Gottes und das darauf unerschütterlich gegründete Bekenntniß unserer theuren Kirche, welches beides wir denn als den einzigen Rettungsanker ergriffen und so da angelangt sind, wo wir gegenwärtig stehen.

W.

Preußen. Folgendes lesen wir in der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ vom 10. Juli: Nach dem Willen des Ober-Kirchen-Raths in Preußen, wie er in der Instruction zur Ausführung der neuen Kirchengemeinde- und Synodal-

ordnung sich kund gegeben, sollen im Besiz aller kirchlichen Rechte und Ehrenrechte und selbst des Rechtes, die kirchliche Gemeinde zu vertreten und ihr vorzustehen, auch solche Personen sein und bleiben, welche, wie der Cultusminister Dr. Falk am 17. December vorigen Jahres im Abgeordnetenhause sagte: „sich auf das energischste von der Kirche losgelöst haben.“ Wenn dies so allgemein würde und dabei auf die Dauer sein Bewenden behielte, so würde offenbar von einer christlichen Gemeinde künftig nur noch völlig unwahr geredet werden können.

Versus Lehrfortbildung. In Kannstadt war am 17. Juni die „evangelisch-lutherische Konferenz für Württemberg“, deren Ausschuß vom Ober-Consistorial-Rath Burk, Director Jeger in Stuttgart, Dekan Pachler in Heilbronn und Pfarrer Böller in Neckargröningen gebildet wird, das erste Mal versammelt. Die Eröffnungs-Ansprache ist gewissermaßen als Programm veröffentlicht worden. Darin wird das Wort „halte, was du hast“! für den Wahlspruch des Vereins erklärt. „Damit“, heißt es, „ist aber nicht gemeint das Festhalten an Formen und Einrichtungen, die sich überlebt haben, oder das Inanspruchnehmen einer äußeren Weltstellung, die sich nun einmal nicht halten läßt, sondern das Festhalten an der überkommenen Wahrheit, wie der Herr in dem Kapitel sagt: Gedenke, was du empfangen und gehöret hast, und halte es! Neues zu gewinnen auf dem Gebiet der christlichen Wahrheit, neue Schätze der Erkenntniß an's Licht zu fördern, wie es etwa in den Tagen der Reformation geschah, oder gar neue Bekenntnisse zu formuliren, dazu hat unsere Zeit das Zeug nicht, und so oft etwas der Art versucht wurde, wenn auch in der besten Absicht, hat es einen kläglichen Ausgang genommen. Aehnlich dem Bauwesen dessen, der zuvor nicht überschlagen hatte, ob er auch habe, es hinauszuführen. Unsere Aufgabe heißt: halte, was du hast! Das will auch unser lutherischer Verein. Er will nichts Neues bringen. Dies überläßt er den Secten, die eben dadurch unser atheniensisches Geschlecht an sich ziehen, daß sie stets 'was Neues herbringen. Wir werden in Württemberg freilich mannichfach angesehen als ein novum, ein tertium genus hominum, als eine erotische Pflanze, welche auf schwäbischem Boden nicht wachsen könne und nicht wachsen dürfe, und in mancherlei Tonarten bekommen wir das non licet esse vos zu hören. Dem gegenüber wollen wir es immer wieder mit Wort und That bezeugen: wir wollen nichts Neues, Unerhörtes aufbringen.“ Man sieht, diese Württemberger wollen keine Jowaischen Fortschritts-theologen sein. Oder sollten wir etwa Jowa „mißverstanden“ haben? W.

Neue theologische Literatur. Während früher die Theologie auf dem Büchermarkt die stärksten Ziffern aufzuweisen hatte, zählt sie jetzt bei weitem nicht mehr so viele Werke als im Vorjahr. Noch in dem ersten Semester des Vorjahres betrugen die sämtlichen Neuigkeiten der theologischen Literatur, ohne die Erbauungsschriften, 425, in dem ersten Semester dieses Jahres dagegen, wie das soeben erschienene Hinrichs'sche „Verzeichniß“ nachweist, nur 324, also 101 weniger. Die periodische theologische Literatur erscheint in jenen Semesterziffern mit 137 beziehungsweise 117 Nummern, und die Differenz in dieser Unterrubrik würde also allein über 14½ Procent ausmachen. Die Erbauungsschriften und Predigten figuriren in beiden Katalogen mit 244 resp. 263 Nummern, und ihre Zahl nahm demnach in diesem Jahre um 19 zu. Die gesammte Theologie repräsentirte im ersten Semester des Vorjahres 669 Nova, in diesem nur 587, also 82 weniger = 12,2 Procent. Dagegen hat die gesammte literarische Production um 5,3 Procent zugenommen.

Lehrermangel. Folgendes lesen wir in Dr. Münkels „Neuem Zeitblatt“ vom 3. Juli: In einer Konferenz der Bürgermeister und Kreischulinspectoren zu Lennep im Rheinlande wurde festgestellt, daß augenblicklich, Anfangs Mai, 33 Stellen von Volksschullehrern unbesetzt seien. Wiederholt und vergeblich seien diese Stellen ausgeschrieben, welche theilweise erheblich über den Mindestsaz der Einnahme hinausgingen. Es ergab

sich daraus die Gewißheit, daß an eine Besetzung sämmtlicher erledigten Stellen nicht zu denken sei, wenn man bei dem Mindestsatze der Einnahme verharren wolle. Der Regierungsrath Giebe gab noch weitere Aufschlüsse über den Regierungsbezirk Düsseldorf. Allein an den evangelischen Schulen sind 200 Stellen unbesetzt, während von den Seminaren bei der nächsten Prüfung nur 23 Lehrer entlassen werden. Es müssen mindestens 15 Jahre vergehen, ehe der Ausfall durch den Nachschub aus den Seminaren gedeckt werden kann. Noch ungünstiger liegen die Verhältnisse bei den katholischen Schulen des Regierungsbezirkes. Wenn man in 15 Jahren den Ausfall glaubt decken zu können, so wird dabei vorausgesetzt, daß noch ein drittes Lehrerseminar im Regierungsbezirk errichtet und mit Zöglingen gefüllt wird. Nun aber hat sich gezeigt, daß bei dem kürzlich eröffneten zweiten evangelischen Seminare nur die Hälfte der vorhandenen Stellen mit Zöglingen hat besetzt werden können. Nach einer Durchschnittsberechnung sind in sämmtlichen Seminaren des Staates nie mehr als $\frac{4}{5}$ der Stellen besetzt. Zum großen Schaden der Volksschule ist man genöthigt, Stellen mit Gehilfslehrern zu besetzen, die keine Prüfung bestanden haben. So der Regierungsrath. An andern Orten hilft man sich damit, die Schulen theilweise zusammen zu ziehen, und den unversorgten Unterricht unter die übrigen Lehrer zu vertheilen. — Die Vermehrung der Lehrerseminare, die man in Aussicht genommen hat, hilft nur stellenweise und gewiß nicht auf die Länge, wenn die Grundursachen des Uebels nicht gehoben werden. Deren werden drei namhaft gemacht. Der Gehalt der Lehrer ist zwar durchweg verbessert. Gleichwohl steht er noch nicht auf der Höhe, um den Verlockungen zu einträglichern Fächern der Industrie, Gewerbe u. dgl. die Spitze zu bieten. Ein brauchbarer Kopf hat jetzt viele Wege, die lohnender und angenehmer sind, als der Weg durch den Schulstaub. Hat man nun den Lehrern nicht sehr viel zu bieten, so hat man merkwürdiger Weise angefangen, nicht wenig von ihnen zu fordern. Die Seminarbildung, welche früher für die geringern Stellen mit Einem Jahr erlangt war, verlangt jetzt durchweg eine dreijährige Lehrzeit, und ist daher bedeutend vertheuert. Das Bildungsfieber, mit dem man Lehrer und Schulen heimsucht, hat einen ungleichen Kampf mit dem Geld- und Erwerbssieber zu bestehen, wenn es sich nicht dazu versteht, einen großen Theil der jungen Leute auf Staatskosten auszubilden. Endlich hat es keinen geringen Einfluß, daß die Militärfreiheit des Lehrerstandes aufgehoben ist. Freilich wenn der Militärdienst, wie man behauptet hat, das beste Bildungsmittel für das Volk ist, so gehört niemand mehr unter das Militär als der Lehrer, und dann ließe sich ihre Bildung noch bedeutend vereinfachen, indem man den einjährigen Gang durch das Seminar mit zwei Jahren Militärdienst ergänzte und vollendete. — Das „Evang. Zeitblatt“ bemerkt bei Gelegenheit der obigen Conferenzznachrichten: „Es läßt sich mit Bestimmtheit voraussehen, daß binnen kurzem ein ansehnlicher Theil der Volksschulen geschlossen und die Kinder ohne Unterricht sein werden. Nur die meist- und bestbietenden Gemeinden werden noch in der Lage sein, Erzieher für ihre Jugend zu gewinnen; die übrigen werden darauf verzichten müssen.“

Methodismus in Deutschland. Dr. Munkel schreibt: Die Methodisten zählen gegenwärtig in Deutschland nach ihrer eigenen Angabe 7000 Glieder mit 58 Pastoren. Die meisten davon werden auf Süddeutschland kommen. Wenn man bedenkt, daß sie schon seit 25 Jahren unter uns arbeiten, so ist der Erfolg noch ein schwacher, woraus man schließen könnte, daß der deutsche Boden für diese Art Thätigkeit nicht sehr geeignet ist.

Dr. Brüdner, jetzt Propst in Berlin, früher Professor in Leipzig, wo er in Verein mit Luthardt und Rahnis im Jahre 1865 apologetische Vorträge hielt, liefert den traurigen Thatbeweis dafür, daß neugläubiger Unionismus schon in der nächsten Versuchung zu völligem religiösen Indifferentismus und Verbündung mit dem Unglauben wird. Auf der Berliner Kreissynode fiel der Sieg dem Protestantenverein zu. Die Mehrheit der liberalen Partei betrug 19—20 Stimmen gegen 14—13, welche auf die sogenannte

orthodoxe Partei fielen. Die „Allgemeine Evangelisch - Lutherische Kirchenzeitung“ vom 10. Juli bemerkt hierzu: „Gleichwohl glaubte General-Superintendent Propst Dr. Brückner, welcher auf dieser Synode anwesend war, zum Schluß der Beratungen auf Grund seiner Wahrnehmung in allen Synoden erklären zu sollen, daß er überall zu seiner Genugthuung die Bereitwilligkeit gefunden habe, an der Kirche bauen zu helfen, nirgends aber die Absicht, die Kirche zu schädigen. Aus diesem Bestreben müsse sich, wenn auch die Wege verschieden seien, nothwendig eine Basis für eine gedeihliche Weiterentwicklung der Kirche ergeben.“ — Der Verlauf der Glaubensstellung des unionistischen Brückner ist eine gewisse Weissagung des Verlaufes der Glaubensstellung der ganzen unirten Kirche: sie wird nemlich außer Zweifel in völliger Indifferenz, in nacktem Unglauben endigen. Uhlisch, der noch nicht lange verstorbene Vater der sogenannten freien Gemeinden, beschreibt einen ähnlichen Verlauf seiner Glaubensstellung ehrlich folgendermaßen: „Ich konnte anfangs sagen, wir halten an Jesus fest, an ihm, der zu hoch steht, als daß man sagen dürfte: Er war ein bloßer Mensch. Ich konnte zehn Jahre später sagen: Gott, Tugend und Unsterblichkeit, diese drei sind die ewige Grundlage aller Religion. Und dann wieder zehn Jahre später konnte ich jene Erklärung aufstellen, in der Gott gar nicht mehr erwähnt wird.“ Da haben wir die drei Stationen, wenn man den wahren Glauben verläßt: neugläubiger Unionismus, Rationalismus, und endlich — Atheismus. W.

Sachsen. Folgendes schreibt Superintendent Hasse in Frauenstein in Sachsen, im „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt“ vom 13. August: „Die Verpflichtung der Religionslehrer ist in der evangelisch-lutherischen Kirche, so lange es eine solche gibt, Officium und Prærogative der Consistorien, ursprünglich von und vor ihnen selbst, in neuerer Zeit durch ihre Commissarien, die Ephoren, geübt und vollzogen. Es ist und bleibt daher zu verwundern, daß auf der außerordentlichen Landessynode der evangelisch-lutherischen Kirche unsers Landes im Juni dieses Jahres der Antrag: den Religionslehrern das von der ordentlichen Synode des Jahres 1871 geforderte und durch Cultus-Ministerialverordnung vom 27. Juli 1871 unter dem beigegebenen Formular B. vorgeschriebene Gelöbniß durch Organe der Kirche abnehmen zu lassen, nicht durchgebrungen, sondern an der Gegenrede des Herrn Staatsministers gescheitert, auch bei der Wiederaufnahme in einer Ephorenconferenz zu Chemnitz am 14. Juli dieses Jahres neuerdings abgeworfen worden ist. — Eine ruhige Wiederansicht jener in Nr. 29 dieses Blattes Spalte 228 nach den stenographischen Niederschriften wiedergegebenen Gegenrede hinterläßt unwidersprechlich den Eindruck, daß auch bei uns der Staat von seiner Prätension, die Kirche in und unter sich zu haben, nicht lassen und ihr sogar in ihren eigensten innersten Angelegenheiten irgend einen Schein von Selbstständigkeit, welche über eine bloße sachverständige gutachtliche, bisher schon gewährte Mitbeaufsichtigung derselben hinausgeht, schlechterdings nicht einräumen will. Soll sie es in der vorliegenden Beziehung sogar noch mehr werden, als sie es durch Depression der Kreisconsistorien zu Deputationen der Kreisdirectionen war, indem der Staat jene Verpflichtung nun vollends allein an sich zieht? Sind die Religionslehrer als solche seine, nicht der Kirche Diener? Gibt es wirklich außer dem Staate nichts und kein Reich, das nicht von dieser Welt ist? Und wenn er nun heutzutage auch dies mit sein will, kann er es?“

Sachsen. Nach dem „Pilger aus Sachsen“ vom 19. Juli war der im Juni dieses Jahres in Dresden tagenden zweiten Landessynode eine Petition von dem Kirchenvorstand zu Gröbzig in der Oberlausitz zugegangen, worin die Synode ersucht wird „um Wiederaufhebung des Beschlusses der ersten Synode betreffs Einführung einer neuen Gelöbnißformel für Geistliche und Religionslehrer und um Rückgabe des zuvor in Geltung gewesenen Religionseides“, oder, falls solches nicht thunlich sein sollte, wie die Bittsteller sich selbst bescheiden, „um eine derartige authentische Interpretation (zuverlässige Erklä-

rung) des Sinnes der neuen Formel, welche keinen Zweifel obwalten lasse, daß die neue Formel den Predigern und Lehrern genau dieselbe Verpflichtung gegenüber der in den Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche bezeugten Lehre auferlege, wie der alte Religionseid“. Die Sache wurde einem Petitionsausschuß übergeben, welcher durch Prof. Dr. Luthardt folgenden Antrag verfolgte: „Da durch die neue Gelöbnißformel weder der Bekenntnißstand der evangelisch-lutherischen Landeskirche, noch die Verpflichtung der Geistlichen und Religionslehrer auf dieses Bekenntniß alterirt (dem Wesen nach verändert) werden sollte, da die Petenten ferner vom hohen Kirchenregiment ihrer eigenen Erklärung zufolge die ausdrückliche Versicherung erhalten haben, daß die Bestätigung der neuen Formel sicherlich nicht geschehen wäre, wenn dasselbe irgend eine Gefahr für den Bekenntnißstand der lutherischen Kirche darin gefunden hätte — so beschließt die Synode: die Petition des Kirchenvorstands zu Gröbitz auf sich beruhen zu lassen.“ Hierzu macht der „Pilger aus Sachsen“ folgende Bemerkungen: „Hätte nun die Synode die dem Antrage, die Petition auf sich beruhen zu lassen d. h. die Petenten mit ihrem Gesuche abzuweisen, vorangestellte Begründung sich angeeignet, so wäre den Petenten und mit ihnen gewiß vielen lebendigen und treuen Gliedern unsrer Landeskirche, die sich gleich ihnen durch die neue Verpflichtungsformel beunruhigt fühlen, die von ihnen gesuchte Beruhigung gewährt worden. Aber was geschah? Vor Beginn der Berathung erklärte der Präsident v. Zehmen, die Beschlußfassung könne sich seiner Ansicht nach nur auf den eigentlichen Antrag des Ausschusses: die Petition des Kirchenvorstands zu Gröbitz auf sich beruhen zu lassen erstrecken, nicht aber zugleich auf die diesem Antrage beigefügten Motive (ihn begründende Sätze). Der Ausschuß erklärte durch Prof. Dr. Luthardt sein Einverständnis damit und nach durch baldigen Antrag auf Schluß sehr abgekürzter Debatte beschloß die Synode wirklich gegen eine Stimme, die Petition auf sich beruhen zu lassen, die Bittsteller also, ohne ihnen irgend welche beruhigende Erklärung zu geben, abschlägig zu bescheiden. War das nicht hart? Hieß das nicht solchen, die um Brod bitten, einen Stein bieten? Man sagt freilich: wenn auch über die Motive nicht mit abgestimmt worden ist, so standen sie doch an der Spitze des Antrags und sie sind in den Berichten und in den Synodalverhandlungen zu lesen und werden wohl auch den Petenten mit zugestellt. Ja, aber doch wahrlich nicht als Motive der Synode, sondern lediglich als Motive des Petitionsausschusses. Wie viele oder wie wenige Mitglieder der Synode diesen Motiven beistimmten, ist völlig unentschieden geblieben. Man sagt ferner, es sei wider allen parlamentarischen Brauch, die Motive eines Antrags zur Abstimmung zu bringen. Mag sein, aber das mußte der Petitionsausschuß, in welchem parlamentarisch gründlich geschulte und mit allen parlamentarischen Gebräuchen völlig vertraute Männer sitzen, doch wissen und er hätte darum einen andern Antrag stellen sollen, einen solchen, durch welchen den Petenten die beruhigende Erklärung nicht bloß in der Form einer Privatmeinung des Petitionsausschusses gegeben wurde. Welches Bedenken hat ihn denn eigentlich abgehalten, zu beantragen, daß dem Kirchenvorstande zu Gröbitz die erbetene authentische Interpretation von der Synode gegeben werde? So muß man wohl fragen, aber eine Antwort auf diese Frage erhält man von dem Petitionsausschusse nicht; denn das kann doch nicht als eine solche gelten, wenn sein Berichterstatter gesagt hat: „auch die zweite Bitte um authentische Interpretation unterliegt sehr wesentlichen Bedenken. Es kommen eine Reihe von formellen Fragen und Schwierigkeiten in Betracht, auf welche ich einzugehen nicht nöthig habe.“ Nun, das im Hintergrunde gebliebene Hauptbedenken war wohl dies: man fürchtete, es möchte für einen solchen Antrag in der Synode keine Majorität zu erlangen sein oder es werde doch durch die Debatte darüber die nicht unbedeutende Kluft aufgedeckt werden, durch welche die Zustandbringer der neuen Gelöbnißformel in ihren dogmatischen Grundanschauungen von einander geschieden sind, es werde offenbar werden, daß die neue Gelöbnißformel durch einen Compromiß zu Stande ge-

kommen ist, der ein unbedenklicher deshalb nicht genannt werden kann, weil die Parteien, die ihn — allerdings mehr in stillschweigendem Uebereinkommen als nach gepflogenen Verhandlungen — schlossen, den Worten, in welche sie die neue Gelöbnißformel faßten, einen verschiedenen Sinn unterlegten, so daß die Einen mit ebenso viel Recht behaupten konnten und können: es ist an der Verpflichtung durch die neue Gelöbnißformel im Wesentlichen etwas durchaus nicht geändert, wie die Andern: es ist durch die neue Gelöbnißformel das Band, welches die Lehrer der Kirche an diese knüpft, etwas gelockert, es wird durch sie auch der freieren theologischen Richtung auf den Kanzeln und Rathedern ein weiterer Spielraum gewährt. — Vergleichen unliebsame Bloßlegungen, die jedenfalls neue Aufregung hervorgerufen haben würden, wollte man wahrscheinlich klüglich umgehen — wie denn überhaupt eine höhere Synodalspolitik sich mehr und mehr zu entwickeln scheint — und darum vornemlich scheute man sich wohl, die authentische Interpretation in der Synode zu beantragen.“ Hiernach sollte man meinen, wenigstens der „Pilger“ werde die treuen Gröbiger in ihren Bedenken stärken; aber weit gefehlt! Vielmehr fährt der „Pilger“ hierauf folgenmaßen fort: „Wenn nun nach alle dem der Berichterstatter des ‚Pilgers‘ auch nur beklagen kann, daß die Synode bloß zu einem negativen, die Petenten rein abweisenden Beschlusse kam, statt diesen die von ihnen erbetene beruhigende Erklärung zu geben, so hat er doch dies sein Bedauern wahrlich nicht deshalb hier ausführlicher ausgesprochen und begründet, um etwa die Gewissensbedenken der lieben Brüder in Gröbzig und andermwärts zu steigern. Im Gegentheil, fest überzeugt, daß die Petenten trotz jenes Beschlusses der Synode vollständige Beruhigung fassen können, möchte er den lieben Brüdern recht laut und nachdrücklich zurufen: Gebet euch zufrieden! Ihr könnt es und hättet es schon vorher gekonnt auf Grund der euch ertheilten ausdrücklichen Versicherung unsres hohen Kirchenregiments, daß die Bestätigung der neuen Formel sicherlich nicht geschehen wäre, wenn dasselbe irgend eine Gefahr für den Bekenntnißstand der lutherischen Kirche darin gefunden hätte.“ Diese Versicherung kann hierbei allein Maaß und Ausschlag geben und bei ihr könnt ihr euch selbst dann beruhigen, wenn die Synode, was sie doch nicht gethan, erklärt hätte, daß sie mit ihrem Antrage auf Abänderung der Verpflichtungsformel eine Abschwächung der Verpflichtung beabsichtigt hätte; denn die Synode kann eben nur beantragen und ihre Zustimmung zum Erlaß von Gesetzen und zur Abänderung allgemein kirchlicher Einrichtungen ertheilen oder verweigern, nicht aber Gesetze oder Verordnungen erlassen. Das Recht hierzu steht allein dem hohen Kirchenregiment zu und dieses, als der Gesetzgeber, kann daher auch allein seine Gesetze und Verordnungen authentisch interpretiren. (Uebrigens ist in der Synode gegen die dem Antrage beigegebene Motivirung wenigstens keine Stimme laut geworden.) So haltet euch denn an die euch vom Kirchenregimente ertheilte tröstliche Versicherung und mit Absehung von dem Ursprunge der neuen Verpflichtungsformel an den Wortlaut derselben selbst, an welchem ihr ja eurem eigenen Zeugniß zufolge einen hauptsächlichlichen Anstoß nicht nehmen könnt, und Gott der Heilige Geist, der ein Geist des Friedens und der Einigkeit ist, lasse euch mit so vielen auf demselben Glaubensgrunde mit euch stehenden Brüdern mehr und mehr die Ueberzeugung gewinnen, daß unsre theure evangelisch-lutherische Kirche durch die neue Gelöbnißformel in Wahrheit nicht gefährdet ist!“ — In der That, wer seinem Kirchenregimente gegenüber so vertrauensselig ist, der ist vor einem Martyrium in diesen unionistischen Zeiten, in denen die „hohen Kirchenregimente“ so bereit sind, irgend welche gewünschte beruhigende Erklärungen zu geben, ziemlich sicher. Gottes Wort freilich sagt: „Versucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weicht.“ Jer. 17, 5. So handelten auch die alten treuen Lutheraner nicht; diese begehrt in solchen Fällen nicht beruhigende Erklärungen, sondern beruhigende Thatfachen. Wie viel beruhigende Erklärungen wurden auch in den neueren Zeiten den Lutheranern

von ihrem „hohen Kirchenregiment“ gegeben; in der bekannten preussischen Cabinetsordre vom 28. Februar 1834 hieß es z. B.: „Die Union bezweckt und bedeutet kein Aufgeben des bisherigen Glaubensbekenntnisses, auch ist die Autorität, welche die Bekenntnisschriften der beiden evangelischen Confessionen bisher gehabt, durch sie nicht aufgehoben. Durch den Beitritt zu ihr wird nur der Geist der Mäßigung und Milde ausgedrückt, welcher die Verschiedenheit einzelner Lehrpunkte der andern Confession nicht mehr als den Grund gelten läßt, ihr die äußere kirchliche Gemeinschaft zu versagen.“ Was thaten aber hierauf die treuen Lutheraner? Ließen sie sich, wie jetzt die Sachsen, durch solche „beruhigende Erklärungen“ ihres hohen Kirchenregiments beruhigen? Nein! da hieß es, Gott sei Dank! vielmehr wieder wie zur Zeit der Reformation:

Sie sungen süß, sie sungen saur,
Versuchten manche Listen:
Die Knaben stunden wie ein Maur,
Verachten die Sophisten.

O möchten auch die gläubigen Prediger Sachsens mit solchem Sinne sich wappnen! Werden sie aber in ihrer Vertrauensseligkeit Menschen gegenüber verharren, so wird Gott einst das lutherische Sachsenvolk von ihren Händen fordern, das sie jetzt an die Feinde der Wahrheit verrathen und verkaufen. W.

Landeskirche und Freikirche. In einem Bericht über die letzte „Eisenacher Kirchenconferenz“ im Juni dieses Jahres äußert sich der „Pilger aus Sachsen“ vom 19. Juli u. a. folgendermaßen: „Vielleicht hofft man dem von Einigen so ersehnten Ziele einer deutschen Nationalkirche unter preussischer Führung näher zu kommen. Wir sehnen uns nicht darnach; denn eine solche ‚Nationalkirche‘ würde weder national sein — wo bliebe die katholische Hälfte des deutschen Volks? — noch recht eigentlich Kirche, da sie auf den zerbrechlichen Stab der landeskirchlichen Verfassung sich stützen müßte, anstatt auf den Fels des Glaubens und Bekenntnisses. Aber wir glauben auch nicht, daß man das Ziel erreichen wird. Denn die Kirchenregierungen werden sich wohl hüten, ihre jetzige Selbstständigkeit einem solchen Experiment zum Opfer zu bringen. Und wer weiß, ob sie in zwei oder vier Jahren überhaupt noch über Landeskirchen zu verfügen haben? Denn wenn es so fortgeht, wie es seit Jahrzehnten z. B. in Baden und Preußen gegangen ist, so werden trotz aller Reparaturen die Landeskirchen doch über kurz oder lang in Trümmer zerfallen. Könnte daraus eine große lutherische Freikirche entstehen, so hätte diese ja das erste Anrecht an den deutschen Namen.“

Freudenbotschaft für Chiliaften. Die nächste Generalconferenz der evangelischen Allianz wird, wenn dieser Vorschlag der Londoner Committee auch anderwärts Beifall findet, in Jerusalem gehalten werden. Ein Wechselblatt bemerkt dazu: „Man hofft dadurch auch den Christen im Morgenland einmal die Hand zu bieten, um die Segnungen einer solchen Versammlung zu genießen und auf die ganze asiatische Welt einen heilsamen Eindruck zu machen. Auf dem Rückweg sollen die Delegaten von Europa und America in Rom noch besondere Versammlungen veranstalten. So würde Jerusalem, das ohnedies sehr günstig als Weltmittelpunct liegt, wieder die Stadt werden, „„da man zusammenkomme““ — ein geistlicher Creuzzug, und der Schauplatz von einem neuen Pfingstfest.“ (Ref. Kz.)

Deutschland. Man will statistisch festgestellt haben, daß wenn die theologischen Facultäten an den deutschen Universitäten noch ein volles Jahrzehnt so wenig zahlreich bleiben, wie in den beiden letzten Jahren, im Jahr 1885 nur noch die Hälfte der Pfarrstellen überhaupt wird besetzt werden können.

Kirche und Staat. Der höchste preussische Gerichtshof hat dem neuen kirchlichen Staatsgerichtshofe das Recht abgesprochen, „Geistliche“ abzusetzen. Schlimm genug, daß, um dies zu constatiren, erst an den höchsten Gerichtshof gegangen werden mußte.

W.

Weimar. Pfarrer Nieth ist mit seinem Gesuch um Verleihung von Corporationsrechten an seine Gemeinde abschlägig beschieden worden. Die Freiheit des Religionsbekenntnisses und der gemeinsamen Religionsübung soll zwar den Ausgeschiedenen nicht verkümmert werden und ihm selbst unbenommen sein, rein religiöse Handlungen zu verrichten. Aber wie er sich derselben bei den Mitgliedern der Landeskirche gänzlich enthalten soll, so wird ihm auch die Befugniß nicht zugestanden, auf bürgerliche Rechtsverhältnisse sich beziehende Amtshandlungen mit rechtlicher Wirkung vorzunehmen.

Bayern. In der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ vom 14. August lesen wir: Als einen erfreulichen Fortschritt in der Aufhebung lästiger Bevormundung haben wir den königlichen Erlaß vom 5. Juni dieses Jahres begrüßt, welcher den Consistorien Vollmacht erteilt, Urlaubsbewilligungen für die ihnen untergeordneten Diener der Kirche auf die Dauer von sechs Wochen zu erteilen, und zwar ohne Unterschied, ob hiermit eine Reise im In- oder im Auslande verbunden ist. — Zugleich wird in demselben berichtet, daß zwar die Zahl der theologischen Candidaten in Bayern abgenommen habe, daß aber die Resultate der Prüfung in diesem Jahre „sehr günstige“ waren und daß bei unseren Candidaten sich ein großer Eifer der Fortbildung zeigt, so daß fast alle bedeutende Fortschritte in Kenntnissen und praktischen Leistungen bewiesen, sehr abweichend von den Prüfungen der Schulaspiranten, bei denen vielfach gar kein Fortschritt, bei manchen sogar ein auffallender Rückschritt bemerkbar war. Es ist das auch ein Zeichen der Zeit. Die jungen Theologen ziehen sich mehr in die Stille zurück und beschäftigen sich mit den Aufgaben ihres Amtes, vertiefen dadurch ihr ganzes Wesen und lernen sich dadurch auf das Gebiet concentriren, auf dem sie etwas zu wirken berufen sind. Die jungen Lehrer geben sich der Lectüre ihrer phrasenreichen und oft so nichts-sagenden Schulzeitungen hin, bringen ihre Freistunden an öffentlichen Orten zu, wo viel raisonnirt und wenig gedacht wird, und verlieren dadurch nach und nach die Lust an einem ernstern Studium. Wohin das in die Länge führen wird, das wird sich zeigen.“

Bayern. Bei Gelegenheit einer Petition der Vorstädter Nürnberg's um Einrichtung von confessionlosen Schulen auch in den Vorstädten hat der dortige liberale Bürgermeister erklärt: „Es hat sich bei den öffentlichen Prüfungen herausgestellt, daß die Kinder in den confessionlosen oder Simultanschulen auch nicht mehr lernen als in den alten confessionellen Schulen.“ Dieses Zugeständniß ist in der That sehr merkwürdig! Früher hieß es immer: daß die Kinder in der Schule nicht mehr lernen, daran sind die vielen Sprüche und Lieder u. schuld, damit wird zu viele Zeit und Kraft verbraucht, und die Lehrer können nicht ihre ganze Zeit und Kraft auf das Lesen, Schreiben, Rechnen und die gemeinnützigen Kenntnisse verwenden. Und siehe: jetzt gibt es in Nürnberg schon seit einigen Jahren solche Schulen, in denen die Lehrer ihre ganze Zeit und Kraft auf diese letzteren Gegenstände wenden können und mit den Sprüchen und Liedern und biblischen Geschichten auch gar nichts mehr zu thun haben: und die Kinder lernen auch nicht mehr!

(Allg. evang.-luth. Kz.)

Großherzogthum Hessen. In der „Allgemeinen Evang.-Luther. Kirchenzeitung“ vom 14. August wird berichtet: Das Staatsregiment hat nun bereits sehr entschiedene Zwangsmaßregeln angewendet, um der „selbständigen“ Landeskirche Glieder zuzuführen, welche diese mit ihren geistigen Mitteln nicht gewinnen konnte, Zwangsmaßregeln, die sehr entschieden in das Gewissen der Einzelnen eingreifen. Die Gemeinde Usenborn hatte bekanntlich ganz ohne einen Geistlichen, da die Pfarrstelle eben vacant ist, erklärt, daß sie die neue Verfassung nicht annehmen könne, weil durch viele ihrer Bestimmungen das Recht der lutherischen Confession nicht bloß gefährdet, sondern völlig vernichtet sei. Sie hatten den Großherzog gebeten, ihnen in Ausübung seiner Summepiskopatrechte in alter Weise einen lutherischen Pfarrer zu geben oder einen von ihnen gewählten zu bestätigen; sie wollten dann der staatlichen Oberaufsicht nach wie vor sich unterstellen, ganz

so, wie wir es oben angedeutet haben. Man gewährte ihnen jedoch ihre Bitte nicht, und einem Regierungscommissar gelang es sogar, eine Anzahl Gemeindeglieder, etwa ein Drittel, von ihrer Renitenz abzubringen. Die treugebliebenen aber constituirten sich nun als eine freie lutherische Gemeinde, wählten sich den Pfarramtsandidaten Rich. Lucius aus Rodheim zum Pfarrer, richteten ein Privatlocal als Betsaal ein und machten von allem diesem der Staatsregierung Anzeige. Das freie Vereinsrecht gibt ihnen zu solchen Schritten ein volles Recht. Aber was geschah? Deutschkatholiken hat man Gemeinden bilden, öffentliche Gottesdienste einrichten lassen, den Taufen und Copulationen derselben bürgerliche Geltung verliehen; Methodisten und Baptisten dürfen sich ungehindert versammeln und ihre Gottesdienste halten: dem lutherischen Pfarrer zu Usenborn aber hat man von Staats wegen nicht bloß die Vornahme von Taufen und Trauungen untersagt, was ja, so lange diese Handlungen bürgerliche Folgen haben, sich vielleicht rechtfertigen ließ, sondern man hat ihm auch die Begleitung der Leichen, selbst in bürgerlicher Kleidung, das Reden am Grabe (das national-liberale Advokaten u. wer weiß wie oft schon gethan), ja endlich selbst das Abhalten von Gottesdiensten in Privathäusern unter Androhung gerichtlichen Einschreitens verboten. Ob zu einem solchen im letzteren Falle, d. h. bei der Abhaltung von Privatgottesdiensten, wirklich ein gesetzlicher Grund wird aufgefunden und geltend gemacht werden können, ist sehr zu bezweifeln. Ueberdies aber wurde die Gemeinde Usenborn beschieden, sie könne kein Recht der Existenz als lutherische Gemeinde im Lande Hessen in Anspruch nehmen, da eine lutherische Kirche resp. Gemeinde in Hessen neben der in der Landeskirche vorhandenen nicht denkbar sei. Die Frage, ob in der neuverfaßten hessischen Landeskirche noch eine lutherische Confession vorhanden ist, was von allen entschiedenen Lutheranern bestritten wird, erscheint demnach entschieden durch: das Staatsregiment. Das ist der infallible protestantische Papst.

Hessische Tyrannei. In Hessen hat das Consistorium die Gemeinden gewarnt, ihre Kinder nicht von Bilmarianern confirmiren zu lassen, da die Confirmation nicht anerkannt werde, und die Kinder nach wie vor die Schule besuchen müßten.

Alt-katholicismus. Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ berichtet: Das altkatholische „Comité zur Beförderung kirchlicher Unionsbestrebungen“, unterzeichnet Döllinger, hat soeben folgende Mittheilung veröffentlicht: „Am 14. September und den nächstfolgenden Tagen wird in Bonn eine Conferenz von Männern gehalten werden, welche, verschiedenen Kirchengemeinschaften angehörig, in der Sehnsucht und Hoffnung auf eine künftige große Einigung gläubiger Christen sich begegnen. Als Grundlage und Maßstab des Erreichbaren und zu Erstrebenden sind die Bekenntnisformeln der ersten kirchlichen Jahrhunderte und die Lehren und Institutionen zu betrachten, welche in der allgemeinen Kirche des Ostens wie des Westens vor den großen Trennungen als wesentlich und unentbehrlich gegolten haben. Das Ziel, welches zunächst erstrebt und mittels der Conferenz gefördert werden soll, ist nicht eine absorptive Union oder völlige Verschmelzung der verschiedenen Kirchenkörper, sondern die Herstellung einer kirchlichen Gemeinschaft auf Grund der unitas in necessariis mit Schonung und Beibehaltung der nicht zur Substanz des altkirchlichen Bekenntnisses gehörigen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Kirchen.“ — Bekanntlich hat sich Dr. Döllinger schon vor zwei Jahren in seinen Museumsvorträgen mit dieser Idee beschäftigt.

Luther in Worms. Wir lesen in der „Allgemeinen Evang.-Luther. Kirchenzeitung“ vom 14. August: Bekanntlich ist in neuerer Zeit der Zweifel entstanden, ob Luther auf dem Reichstag zu Worms im Jahr 1521 die bekannten Worte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen!“ auch wirklich so gesprochen habe. Archiv.-Rath Dr. Burkhardt in Weimar hat, auf mehrere Quellen gestützt, im Jahr 1869 behauptet, der Schluß der Rede Luther's habe nur gelautet: „Gott helfe mir, Amen!“ Von Prof. Dr. J. Köstlin in Halle ist nun im Osterprogramm der Universität

Halle-Wittenberg („Luther's Rede in Worms am 18. April 1521“ [Halle 1874]) eine erneute Untersuchung mit Zuhilfenahme von weiteren Quellen angestellt worden. Aus dieser sorgfältigen Forschung ergibt sich nun, daß die meisten unter den schriftlichen und gedruckten Darstellungen jener Reichstagsrede Luther's die Rede überhaupt nur im Auszug geben, daß uns nur der lateinische Text der großen Rede Luther's am 18. April authentisch vorliegt und seine eigene Uebersetzung der Rede in's Deutsche eine freie war, sowie daß jener berühmte Schlusssatz entweder am Schluß seiner zweiten Antwort oder am Schluß der ganzen Verhandlung, nach einer Wechselrede mit dem Official Ed, gesprochen wurde, als der Kaiser nach Luther's Aeußerung über die Irrthumsfähigkeit der Concilien den Wink gab, ein Ende zu machen. Für unzweifelhaft hält es Köstlin nach den vorliegenden Quellen, daß der Ausruf Luther's mehr enthielt als nur den Hilferuf zu Gott. Namentlich sind die Worte: „Ich kann nicht anders, hier stehe ich!“ in gleichzeitigen Quellen sehr gut bezeugt. Das „hier stehe ich!“ findet sich auch in einer Predigt, die Luther auf der Reise nach Worms in Erfurt gehalten hat. Mit Gewißheit läßt es sich nicht feststellen. Statt: „Gott helfe mir!“ kann Luther auch gesagt haben: „Gott komm mir zu Hül!“ (Nach dem gewichtigen Zeugniß des Augsburger Gesandten Peutingen.) Immerhin haben wir also guten Grund, an dem bekannten Schlußwort trotz aller Einwendungen festzuhalten.

Baden nimmt in Sachen des Fortschritts ein ähnliches Verhältniß zum übrigen Deutschland ein wie die Schweiz: es ist auf der liberalen Rennbahn immer um einige Nasenlängen voran. Vor einigen Jahren hat es bekanntlich mit der facultativen Einführung der confessionslosen Schule den Anfang gemacht. Der Erfolg war nichts weniger als glänzend. Nur ein sehr geringer Bruchtheil der Gemeinden hat bis jetzt von der erteilten Befugniß Gebrauch gemacht. Für jeden Gegner der Einrichtung, der den Glauben an die Selbstachtung des Liberalismus noch nicht völlig verloren hatte, mußte das beruhigend sein. Er durfte hoffen, daß der angerichtete Schade auf ein verhältnißmäßig kleines Gebiet beschränkt bleiben werde. Allein ganz neuerdings hat sich gezeigt, daß selbst der sehr geringe Maßstab, den man bisher an die Principientreue der Karlsruher Kammermehrheit zu legen gewohnt war, noch um ein Erlickliches zu groß gewesen ist. Wo nichts ist, da läßt sich eben auch nichts mehr messen. Der Badische National-liberalismus kennt nur noch ein Princip: die nackte Gewalt, und es ist nur zeitgemäß, daß dieses Princip gerade auf dem Gebiet zuerst und mit voller Rücksichtslosigkeit zur Anwendung kommt, welches der alte ehrliche Liberalismus allezeit als ein *Noli me tangere* betrachtet hat, auf dem Gebiet der Glaubens- und Gewissensfreiheit. Schon vor mehreren Monaten sprach sich ein Karlsruher Correspondent der „Neuen Frankfurter Presse“ dahin aus: daß Regierung und Volksvertretung, wenn sie dem Lande etwas „recht Gutes“ zuwenden wollten, gar nichts Besseres thun könnten, als die facultative confessionslose Schule obligatorisch zu machen. Dieser Rath, der wahrscheinlich von nah theilhabender Seite herrührte, hat, wie alles, was auf die Schädigung und Zerrüttung des Volkslebens abzielt, aufmerksame Ohren gefunden. (Allg. Ev.-Luth. Rztg.)

Wilmarianer. Nach der „Hessischen Morgenzeitung“ waren es zehn Gemeinden, in welchen die abgesetzten Geistlichen ihren vornehmsten Anhang hatten. Dieses Häuflein, berichtet sie, ist im steten Abnehmen, und die Zahl derer beträchtlich, die zu ihrer verlassenen Kirche wieder zurückkehren. „Am auffallendsten tritt dieser Umschwung in dem oberhessischen Dreihausen zu Tage. Hier ist von der anfänglichen Abneigung gegen den gesamt-consistorialen Pfarrer nur noch wenig zu bemerken, und die Kirche, die früher leer stand, füllt sich allmählig wieder mit den bisherigen Anhängern Schedtlers. Ein gleiches wird aus Balhorn und Sönd berichtet.“ Pfarrer Wigzel, der schon mehrfach bestraft, ist in Geldstrafe genommen, weil er sich in einer Zeitungs-Ankündigung „Pfarrer von Schemmern“ genannt hat. (Münkel's N. Ztbl.)